S. No 255.

5–

10–

Aus der Bücherei
von
Fedor v. Zobeltitz.

~~Biogr. c. 64.~~

M. v. O.
Biogr.
.43.

Seltenheit ersten Ranges.
Heyn, Bibl. German. Erot. Seite
38 sagt: „berüchtigtes Erotikum.
Gesucht und selten." –

Gottfried August Bürger's

Ehestands-Geschichte.

Berlin und Leipzig,

bei Ferdinand Schulz u. Comp.

1812.

N 1392

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Geschichte
der
dritten Ehe
Gottfried August Bürger's.

Eine
Sammlung von Acten-Stücken.

1.

Elise an Bürger *).

1789.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur die Abschrift des Gesichts,

---

*) S. Gottfried August Büger's Gedichte. Herausg. von Karl Reinhard 2 Theil.

Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor, wie Fluth der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh,
Und Weh und Lust.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O, herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich! —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichel-Wort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht;
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich an's Licht gebar;
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte Deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzig Mal das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh; —

Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff sie des Erbarmers Hand,
Und gab sie mir zurück.
Sie bildete mit weiser Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu seyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu,
Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meisterstück

Der bildenden Natur.
Ich bin nicht Arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen Stuttgart findst du mich,
Du trauter Wittwersmann!
Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tausend Freier her,
Und böthen Säcke Goldes schwer,
Und du begehrtest mein,
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb, — o, wirb um mich! —
Nimm, oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

2.

An Elise,

über die Umarbeitung des voran stehenden Liedes.

1790.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist
und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an
dich verlor,
Und meine Kunst, — sie lächelt diesen
Tönen;
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

3.

An Elise.

1790.

Was singt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willst du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
So bald das eitle Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabenmädchen;
Und wirbt um mich gar unbesehn.
O, ihr Poeten und Poetchen,

Wem ist ein Gleiches noch geschehn?
Das ist fürwahr das schönste Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
Zwar deine Töne mir in's Ohr,
Doch, auch dem Auge zu gefällen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn, ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu allen,
Durch's Auge lieber, als durch's Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich Selbst nicht klar,
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,

Dich von der Wahrheit konterfeien,
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen;
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich, zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann, — was seyn soll, muß geschehn.

4.

Warnung an Bürger.

Aus Italien.

1790.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren,
Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künst'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust verschwunden;
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecky allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?

Dein Haupt im Schmuck der Bürger-
meister,
Dein Schlafrock Spott der schönen Gei-
ster,
So kennt dich längst die Welt!

Doch will das Jüngferlein aus Schwa-
ben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren,

Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein halb bethörtes Ohr!

Schwer konnte Tönen der Syrene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne
Odisseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den fast verstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn!

5.

Elisen's Antwort.

1790.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren:
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.
Wenn Seelenadel den erhebet,
Deß Harfe süß das Herz erbebet,
Wie leicht ist's da geschehn!

Ha, stellte nun auch, wie im Bilde,
Als Aga der Philistergilde
Der traute Harfner selbst sich dar:
So blieb ihr doch der Herzbeweger,
Als Rockelor = und Atzelträger,
Was er vorhin ihr war.

Um Geistes= und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben,
Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
Und traun! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünscht das so bald nicht zu begraben,
Was wechsellos erfreut.

Getreu wird's, unter Himmelssegen,
Des einzig lieben Mannes pflegen
Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
Und Deutschland soll's zu rühmen haben,
Daß dieses Jüngferlein aus Schwaben
Einst Bürger's Gattinn war!

Darum, o Mann der falschen Lehren,
Die keck dem schönsten Bündniß wehren,
Schweig' oder schrei' in leeren Wind!
Des Freundes Nacken willst du retten?
Wie? Auch aus weichen Rosenketten,
Die ohne Dornen sind?

Wär' er, wie du, in Welschland's Mitte, --
Denn da nur herrscht Syrenensitte, —
So warnt' ihn wohl dein Wort zurück.
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande singen,
Dem lacht sein gutes Glück!

6.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

1790.

Besäße die lebhafte, rasche Schwärmerinn, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte, — besäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Voll-

kommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heissesten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeuth mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, den ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerstrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verabscheuung meiner selbst auf mich laden will.

Theures Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es verliehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen, die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst verzweifelte, so sehr ich wünschte, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ihrer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr dränget mich auch die Pflicht, Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Aeußeres so schildern, daß wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht

genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zuförderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und

unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib

und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bei sich: „Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieß wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da ich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück

gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Besitze ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune belästigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihr Mühe und Kosten

vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Mensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schriebe, so müßte ich auch wohl artig sprechen. Nichts weniger! Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bißchen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und

witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten, Stunden, und auch da nur für Solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und grade an meiner Weise Gefallen finden. Manchem mag auch bloß deswegen etwas als schön vorkommen, weil ich, der für etwas Besonderes Gehaltene, es sage; ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst deßfalls Muth einzusprechen suche, so tritt mir doch ge-

meiniglich das Gewissen in den Weg. Aus Besorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, schweige ich lieber ganz stille. Darüber mag mich wohl schon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und sich gewundert haben, wie ein so langweiliger Mensch doch so leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geistes bin ich auch in der That kein Crösus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geistes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener seyn muß, als mit diesen. Denn, so wie ich hier

nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinn und Sinnenlust mich so oft abhalten ließe. Dieß verursacht, daß ich auch in Ansehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beispiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hä-

misch, boshaft, zänkisch, unversöhnlich, rachgierig, u. s. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa, weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laster, und übe die entgegen gesetzten Tugenden aus; sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre; sondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes,

noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betrügen, als ich. Denn, wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemandem gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es seyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernisiere.

In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif in meinen körperlichen sowohl, als

geistigen Bewegungen. Durch so genannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu seyn, das unterlasse ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit und Leichtsinn zum Beispiel oft an Antworten auf Briefe, an Besuchen, an Ehrenbeschickungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrif, so glaube ich, ein Weib, das

ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; besonders, wenn sie die Kunst zu herrschen verstände.

Uebrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und, leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und son-

derlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elise'n nur allein im höchsten und vollesten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und, leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe be-

kennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichste.

Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt, soll,

wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen, *) wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls angenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That

*) Vor der zweiten Ausgabe seiner Gedichte.

bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schmächtiger und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Ueberhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn.

Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen lassen kannst.“ — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geschehen ist, so wird wenig, oder

nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung ist mein Vermögen drauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterinn, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unsäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freilich eben nicht im Ueberflusse, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten Ministers, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat

verursachet, daß ich endlich hier als Professor angestellet worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten, jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichele mir, auf dem Wege zum Beifalle zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünfhundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit et-

was Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt jedoch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension gegen hundert und dreißig Thaler, und so bald sie in die Classe der sechs ältesten Witwen gehörte, gegen hundert und funf-

zig Thaler zu versprechen hätte, mit der Freiheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger, als drei Kinder, eine Tochter von eilf, einen Sohn von sieben, und seine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästiget würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bei einer leiblichen sehr

edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bei einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein, wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, Theils, um Kosten zu ersparen, Theils, um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir so wohl Temperament, als

Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebreich genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß, weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punkt, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeschichte. Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläuftig, hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie --- zu lieben. Ja, schon, als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vom Altare vor

dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maaße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde,) so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht

gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetrauete entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Dieß brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere, höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. — Ein schöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend nichts, wenigstens nichts Gewisses davon wissen, war die Folge jener Uebereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Obersachsen geboren, und seitdem von

meiner Schwester erzogen. — Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehnendem Herzen.

Kann Elise'n der Mann noch reitzen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu sei-

nem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsätzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn, wenn ich einmahl echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer

ein Brautbett. — Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn

es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüthen und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiselung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umherschleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst

gethan habe: so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offner und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverlässiger seyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß

der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun, — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter Prüfung dieser Beichte, daß ich, Trotz Allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider seyn sollte, und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbe-

fangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freilich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter und Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach

einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publikum mit der allersonderbarsten Heiraths-Geschichte zu amüsieren, — zu unserm eigenen noch größeren Amüsement zu amüsieren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! Ich schließe mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh

eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

G. A. B.

7.

An Elise'ns Mutter.

Göttingen, vom 3. bis 12. Febr. 1792.

Schmerzlich, gute Mutter, schmerzlich ist es mir, daß ich Ihre Tochter so schwer anklagen, — daß ich mich von ihr scheiden muß. Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib. Ich Armer bin vielleicht der Letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich, durch allzu unläugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. Hier ist ein kurzer Abriß der Geschichte meiner

unglückseligen Ehe. Unter der Ausführung einer längeren würde ich erliegen.

Jahr und Tag, Trotz so mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, Trotz so manchem bösen Anschein, Trotz Carrikatur-Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erschienen, Jahr und Tag sträubte sich mein Glaube an Menschenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. — „Sie hat dich ja, sprach ich zu mir selbst, auf die außerordentlichste Art aus der Ferne zu sich gerufen. Wie hätte sie das gekonnt, wenn sie nicht den bessern Theil von dir, deinen Geist und dein Herz, so wie diese in deinen Werken sich abspiegeln, auf die edelste Art lieb gewonnen hätte? Du hast dich ihr hierauf von innen und von außen auf das getreueste

geschildert, hast nichts verschwiegen, was dir nachtheilig war, und sie hat sich dir frei, ohne allem Drang, als Gattin in die Arme geworfen. O, schon um dessen willen wird es ihr unmöglich seyn, dich jemahls mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer ersten Liebe nachlassen sollte. Wie viel weniger wird sie es können, wenn sie sieht, daß du ihr edel und anständig begegnest, und das gränzenloseste Vertrauen auf sie setzest? — Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raschen Zwanzigjährigen, durch einen despotischen Vater, durch eine böse drängende Mutter, durch überredende Verwandten oder durch andere lose Künste wider Willen aufgedrungen hättest; wenn du nun sie tyrannisirtest, sie rauh und

ungestüm behandeltest, sie lästig einschränktest, mit Argus-Augen bewachtest, mit Argwohn und Eifersucht quältest, kurz, den Plagegeist gegen sie spieltest, dann wäre es möglich, daß auch ein sonst gutes Geschöpf sich einmahl aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils so sehr bewußt bist, so könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht gibt, dir so arg mitspielen." — So sprach ich zu mir selbst, und Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich auch den entferntesten Argwohn verabscheute, weil ich dadurch die Menschenwürde zu beleidigen und ein Schicksal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwissende weiß es! wie unschuldig trage.

Mit wahrer herzlicher Liebe schloß ich sie als Gattinn in meine Arme, und führte sie hierher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, so blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth sie nicht lange nach unserer Hieherkunft, ich weiß selbst nicht, wie? in heftig tragische Klagen, daß ich sie nicht, wie Mally, liebte, — nicht so lieben könnte. Ich wußte schlechterdings nicht, woher, und fiel dabei wie aus den Wolken. Ich suchte sie erst scherzend, und dann zärtlich zufrieden zu sprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtseyn einer so gänzlichen Schuldlosigkeit lebhaft und ungeduldig, schlug mir unter meinen Betheurungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet

von ihr, das die glühendste Liebe athmete, und worin sie es bereuete, mich durch ihre Leidenschaft so aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden schloß ich sie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war Alles wieder gut. Es war ein Regenschauer, wie sie im Lande der Liebe zu Tausenden fallen, und dieses Land sonst nur desto fruchtbarer und reizender machen. — Elise wurde indessen bald nachher kalt, und gab vor, die selige Doctorinn L..., die sie eben kennen gelernt hatte, habe sie auf die rechte Mittelstraße einer gemäßigten Liebe geleitet, die bisher allzu heftige Leidenschaft bei ihr gewesen wäre. Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerspruchsgeist, durch ih-

ten superklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberei gegen alle gesunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nähmlichen Stunde wieder zum Friedenskusse. Nie erinnere ich mich, ihr dabei das kleinste unfeine, oder gar harte Wört gesagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen sich wohl in jeder, auch in der besten Ehe. So wenig mir es deßfalls ankam, von meiner Liebe zu lassen, oder gar auf Nebenwege auszuschweifen, so wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Indessen erwiederte sie meine Liebkosungen kalt; ergab sich Knall und Fall einst mit Widerwillen meinen ehelichen Umarmungen, und weigerte sie mir bald, unter dem Vorwande der Schmerzen und Unbehaglichkeiten wegen ihrer

Schwangerschaft, gänzlich. Auf diese Weise entstand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. — Ach! ich ahndete nicht, was ich, leider! nunmehr weiß, daß sich schon in dem ersten Monathe unsers Hierseyns ein Buhler bei ihr eingenistet hatte. Denn von dem ersten Picknick her, welches ich mit ihr besuchte, noch keine vierzehn Tage oder drei Wochen nach unserer Ankunft, schmiegte sich der Bruder der Demoiselle M. an sie, machte ihr sehr auffallend die Cour, und kam bald täglich in's Haus, ungeachtet ich und der Doctor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieser Mensch in keinem guten Rufe, sondern als ein wohllüstiger Weiberknecht bekannt sey. Folgendes ist nun von diesem ersten Buhler Elisabeth's Aussage.

„Herr Doctor M. habe eines Abends längst vor Weihnacht vorigen Jahres, (1790,) die Frau Prof. B. nach Hause begleitet, und sey mit ihr auf ihr Zimmer gegangen. Elisabeth sey, ihrer Gewohnheit nach, hierauf gekommen, um ihrer Frau zum Auskleiden behülflich zu seyn; aber diese habe sie wieder weggehen geheißen, und gesagt: Sie wollte wohl schellen, wenn sie ihrer bedürfte. M. sey etwa eine halbe Stunde bei ihr allein geblieben, und darauf wieder weg gegangen. Der Herr Prof. B. sey selbigen Abend nicht zu Hause gewesen. Philippine, welche ihre Frau und Doctor M. zu Hause geleuchtet, habe die Bemerkung gemacht, Frau Professorin habe mit dem Herrn sehr vertraulich gesprochen, und habe sie,

die Elisabeth, zugleich gefragt: Wer er wohl seyn möchte?

Nach diesem Vorgange sey Doctor M. mehrere Mahle wieder in's Haus gekommen und mit Frau Professorinn allein gewesen. Etwa 14 Tage darauf habe Elisabeth von ihrer Frau ein Billet und einige Bücher mit dem Befehl erhalten, selbige zu Herrn Doctor M. zu tragen, aber sie ihm ja selbst einzuhändigen, und besonders das Billet sonst von Niemandem im Hause sehen zu lassen. Doctor M. werde ihr Bücher zurück geben, und möge nur Ja! oder Nein! sagen. Er habe das Billet gelesen, ihr Bücher zurück gegeben, und gesagt: Ja! er wolle kommen. — Nachher sey Doctor M. oft und fast täglich zu der Frau Professorinn

B. gekommen, und zwar immer, wann ihr Mann Stunde gehabt. — Sie, Elisabeth, habe dann auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herrschaft die Philippine beschäftigen, oder aus dem Hause schicken müssen, damit sie ihn nicht kommen und gehen sähe. Frau Professorinn habe dann ihre Stubenthür vermittelst des Nachtriegels verriegelt, und der Elisabeth befohlen, wohl Achtung zu geben, daß weder ihr Mann, noch sonst Jemand herüber oder herauf käme. Oft habe der Herr Professor, wann sie ihm um 3 Uhr den Kaffee gebracht, gefragt: Was macht meine Frau? Wobei sie immer in Verlegenheit gerathen sey, aber doch, weil es ihr Ein für alle Mahl so strenge befohlen worden, geantwortet habe: Sie hätte sich eingeschlossen, um zu schlafen.

Frau Professorinn habe eines Tages die gegebene Instruction dahin abgeändert, daß Doctor M. nun nicht mehr um 3 Uhr, sondern um 5 Uhr kommen werde, weil er besorge, durch tägliches Kommen um dieselbe Stunde die Aufmerksamkeit des Herrn Professors zu erregen. Elisabeth habe also nun ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Ansehung der kommenden Störer, so wie auch in Rücksicht auf Philippine'n, auf diese abgeänderte Stunde richten müssen.

Am zweiten Christtage habe Elisabeth von ihrer Frau Befehl erhalten, vor dem M..schen Hause zu kreuzen, um sich vom Doctor M. bemerken zu lassen, und ihm dann ein Billet zu reichen. Das sey geschehen, und Doctor M. habe ihr

sofort unter dem Durchgange im Collegien-Hofe ein anderes Billet an Frau Professorinn zurück gegeben.

Einst sey der Herr Professor bei Doctor A. gewesen und Frau Professorinn habe sich des Abends als eine Mannsperson ausgekleidet, um dem Herrn Professor einen Spaß zu machen. Diesen ganzen Abend habe Doctor M. bei Frau Professorinn zugebracht, sie verkleiden helfen, und habe sie auch in ihrer Verkleidung bis an Doctor A..'s Haus begleitet *).

*) Ueber diese Verkleidung, als eine Unbesonnenheit, die leicht am hiesigen Orte als ein Verstoß gegen die Decenz angesehen werden konnte, war ich damahls sehr mißvergnügt. — Meine Frau ließ sich aber nie das Mindeste merken, daß M. bei ihr gewesen sey und sie begleitet habe.

Frau Professorinn B. habe dem Doctor M. zum Weihnachts= oder Neujahrs=Geschenke ein weißes, mit blauen Blumen gesticktes Halstuch, einen Geldbeutel und eine Brieftasche geschenkt.

Elisabeth habe sich einige Mahle, wenn Frau Professorinn sich mit dem Doctor M. eingeriegelt gehabt, an die Thür geschlichen, habe aber nichts Deutliches, als nur leises Geräusch und Geflister vernommen.

Vielmehr hat sie mehr, denn Ein Mahl, gegen mich geäußert, daß sie in meiner Abwesenheit bei Leibe keine Besuche annehme. Mein damahliges billiges Mißvergnügen nahm Madame nach ihrem Dünkel und ihrer Rechthaberei sehr übel auf.

Einst habe der Professor seine Frau bei einer Zusammenkunft mit dem Doctor M. überrascht, indem dieser eben in der Nebenkammer sich verstecken wollen. Es sey darauf zwischen Mann und Frau ein heftiger Wortwechsel vorgefallen. Frau Professorinn habe ihr darauf vertrauet, daß sie noch glücklich mit einem Vorwande durchgekommen, wie nämlich ihr Doctor M. Frankfurter Krönungs-Ducaten verschafft, und eben gezeigt hätte, welche der Professor nicht sehen sollen, weil ihn Frau Professorinn zu seinem Geburtstage damit anbinden wollen. Frau Professorinn habe ausdrücklich sich gegen sie verlauten lassen: Es sey ein Glück gewesen, daß ihr dieses noch zu rechter Zeit eingefallen *).

*) Mit dieser Entschuldigung ließ ich Ar-

Ungefähr ein Vierteljahr könne der fast tägliche Umgang und die Besuche des

mer mit meinem schrankenlosen Vertrauen, dem auf tausend Meilen weit kein böser Argwohn ankommen konnte, mich in der That abspeisen. Ich ging, da der Student, den ich in dieser Stunde privatissime unterrichtete, ausblieb, aus meinem Zimmer über einen Vorsaal zu meiner Frauen Zimmer, bei welcher ich Niemanden vermuthete. Als ich an die Thür kam, hörte ich, daß darin die Kammerthür aufging. Als ich zur Thür hineintrat, eilte mir meine Frau entgegen, und eben sah ich, daß die Kammerthür zuging. Die Verlegenheit meiner Frau veranlaßte mich, zu fragen: Wer sich da versteckte? und ging sogleich nach der Kammer, wo sich denn Signor M. vorfand. Ich sagte weiter nichts, als in einem kalten, verächtlichen Tone: „Hm! sind Sie es?“ — und ging sogleich zurück auf mein Zimmer. Madame kam mir bald mit tragischen Geberden und Exclamationen nachgelaufen: „Hältst du mich für dein Weib?

Doctors M. und die bestimmte Stunde fortgedauert haben, als der Herr von S..,

---

Hältst du mich für dein rechtschaffenes treues Weib? Ist dir's möglich, arg daraus zu denken?" — Ich erwiederte kalt: „Bei nahe sollt' ich es!" ob ich's gleich im Herzen für weiter nichts, als eine große Unbesonnenheit hielt, wozu irgend Etwas, wiewohl nichts weniger, als eine vorgehabte Untreue, Anlaß gegeben. Ich stellte mich ein Weilchen alarmierter, als ich in der That war, und sie trat mit ihrer Beschönigung hervor. Ich sagte: „Wozu war es nöthig, mit einem Paar elenden Ducaten in die Kammer zu flüchten, um sie zu verbergen? Ihr konntet ja nur die Hand zumachen, oder die Hand darüber halten, oder euch sonst davor stellen, und zu mir sagen: Wir haben da etwas, Lieber, das du nicht sehen sollst, und so konntet Ihr die Sache über die Seite, und mich zur Thür hinaus scherzen!" — Dieß mußte sie nun freilich einräumen, entschuldigte sich aber damit, daß ich so plötzlich gekommen,

ein Student aus Liefland, den Doctor M. verdränget habe. Mit dem Herrn von S. habe die Frau Professorinn auf dem Pickenick Bekanntschaft gemacht, wie sie der Elisabeth sofort erzählt habe. Daß nunmehr der Doctor M. ausgestochen worden, habe sie Theils daraus schließen kön-

---

und in der Uebereilung wäre der dumme, unbesonnene Versteckungsstreich gewählt worden. — So schlecht die ganze Entschuldigung war, so ließ ich sie doch ohne dem mindesten Argwohn gelten, und gab nur mit aller Sanftmuth mein Mißfallen über die Unbesonnenheit des gewählten Mittels zu erkennen. Die Krönungs-Ducaten, gab sie vor, hätte sie mir zum Geburtstage als Whist-Marken bestimmt gehabt, weil ich die meinigen vorher verloren gehabt hatte. Dieß fiel vor Weihnacht vor. Sehen Sie, gute Mutter, so früh bin ich schon hintergangen worden! Elisabeth fahre nun weiter fort.

nen, was die Frau Professorinn darüber gegen sie fallen lassen, Theils auch daraus, daß nun M. Anfangs seltener, und endlich gar nicht mehr gekommen sey.

Diesem Herrn von S. habe Elisabeth sehr oft, wenn der Herr Professor des Abends aus gewesen, Billette zubringen müssen, und dann habe Herr von S. einen Theil des Abends bei ihr zugebracht. Sie habe von ihm Theils ein Billet, Theils ein mündliches Ja! oder Nein! er könne nicht kommen, weil er selbst Besuch habe, zurück gebracht. An seinem Geburtstage habe sie ihm ein Packet bringen müssen, welches ihr Frau Professorinn vorher gezeigt hätte, darin sey gewesen: 1. ein weißes, mit Spitzen besetztes und goldenen Blümchen gesticktes Halstuch,

2. ein goldenes oder vergoldetes Etui, worin ein Zahnstocher und Ohrlöffel an Einem Stück, und 3. ein beinerner Ring. Nummer 2 und 3 sollen von Kaufmann D. gekauft seyn, und 1 Louisd'or gekostet haben, wie Frau Professorinn ihr erzählt.

Herr von S. sey einst nach Cassel verreiset gewesen. Während dieser Abwesenheit habe sie täglich mit Billet und Büchern in seine Wohnung gehen, und sehen müssen, ob er noch nicht zurück gekehrt sey. Dem Aufwärter habe sie dann sagen müssen: Sie müßte Herr von S. selbst sprechen, um Bücher zurück zu bekommen. Es könnte ihr also nichts helfen, wenn sie die Bücher dort ließe.

Als Herr von S. schon im D..schen Hause gewohnt, habe sie ihm abermahls ein Billet gebracht, nach dessen Lesung Herr von S. sich in's Fenster gestellt und geweint habe. Als sie ihn um Abfertigung gebethen, habe er geantwortet: Sie solle nur sagen, er könne nicht kommen. Auf die fernere Frage: warum er weine? habe er erwiedert: Ach! er wolle es ihr aufrichtig sagen: Er trage Bedenken, seine Besuche fortzusetzen, und dadurch, wenn der Herr Professor B. einmahl etwas davon erführe, sich selbst, die Frau Professorinn und den Herrn Professor unglücklich zu machen u. s. w."

Ehe ich melde, was diese am 5ten December v. J. geschehene Aussage auf mich gewirkt, muß ich mit meiner Erzäh-

lung wieder in frühere Zeiten zurück gehen.

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß diese Beiden etwa die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie sie in's Haus. Wir waren keine 2 Monate hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour! machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große volle Assemblee bei uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbether hier wußten, mitkamen. Da ging es mit Blindekuh und allerlei andern Spielen sehr laut zu. Es wurden auch Sprichwörter gespielt, und aus diesen Spielen entstanden endlich gar Comödien, worüber

sich die Stadt sehr scandalisierte, weil Madame durch ihre Naseweisigkeit, durch ihre Koketterie und Eroberungssucht sich sehr früh eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Mensch, der in der Hauptsache ein unerschütterliches Vertrauen auf sie setzte, konnte durch sanft gewendete Vorstellungen gegen diese Begierde nach lärmenden Ergetzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. Ich dachte, nach und nach würde schon Alles in ein ruhiges Geleise kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben und sie zu häuslicher Stille gewöhnen würde. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Uebrigen, die mein Haus beschwärmten, lauter Nä-

scher waren. Indessen war doch besonders noch Einer darunter, auf welchen Madame es offenbar angesehen hatte, und welchen sie unstreitig in dem ersten Winter zum dritten Buhler erhoben haben würde, wenn der Mensch dem Anscheine nach nicht eine zu gutmüthige, ehrliche Haut gewesen wäre. Es war ein Herr von B. aus Hannover. Er kam sehr fleißig, wurde von ihr auf das auffallendste distinguirt, so, daß die ganze Stadt voll davon war; und nach seinem Abzuge von hier, verwichene Ostern, hat sie bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen mit ihm wöchentlich correspondirt. Der Briefwechsel mit ihm, den sie mir zum Theil gezeigt, enthielt nun zwar meines Wissens nichts, als bloß freundschaftliche Unterhaltung. Indessen kommt es mir vor,

als ob es nur an dem gutmüthigen B. gelegen, daß nicht eine Liebes-Correspondenz hieraus erwachsen. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so hätte sie doch auch mit diesem Menschen nicht solchergestalt meine und ihre Ehre vor dem Publicum compromittieren sollen.

Daß bei einem solchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleien für den armen Ehemann abfielen, das ist sehr begreiflich, besonders, da derselbe, entweder aus Mißvergnügen, oder seiner Geschäfte halber, sehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf seinem Studierzimmer blieb. Ich läugne gar nicht, daß ich dabei immer kälter und trockener wurde, besonders da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame

ganz vernachlässigte Hauswirthschaft zum allgemeinen Stadtgespräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, Troz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummischen Ehemann gegen sie gespielt habe. Ich suchte, Erbitterungen auszuweichen, verschlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unsinnigsten Widersprüche, die ich überall befürchten mußte, mich sowohl, als sie selbst, die schwanger war, zu empören. — Gerade fällt mir von Hunderten nur Eins zur Probe ein. Frau Elisabeth, wie ich Ihnen schon einst gemeldet habe, führte das ganze Hausregiment. Einst saßen wir Mittags am Tische bei der Suppe. Madame schickte meine Tochter hinunter,

um Elisab'th zu fragen: Was für Gemüse sie gekocht hätte? — Als meine Tochter zur Thür hinaus war, sagte ich: „Mein Kind, daß dieses ja Niemand erfährt, daß du bei der Suppe noch nicht weißt, was für Gemüse auf den Tisch kommen wird." — Hier dächte ich denn doch, würde man sich ein wenig geschämt und mir Recht gelassen haben. Aber Sie hätten nur hören sollen, mit welcher Superweisheit mir vordemonstriert wurde, daß nichts natürlicher und gewöhnlicher in der ganzen Welt sey, als daß die Hausfrau um das Gemüse, das auf den Tisch kommen solle, sich gänzlich nicht zu bekümmern pflege, sondern solches lediglich der Köchinn überlasse, und daß sich's auch gar nicht anders verhalten könne. — Ich schwieg demnach, würgte die eckelhafte

Vertheidigung, so gut ich konnte, hinunter, und hüthete mich in den meisten Fällen, etwas zu sagen.

Trotz dem täglichen Anlaß zu Unzufriedenheit, Trotz dem täglichen gerechten Tadel der Stadt, der mir zu Ohren kam, Trotz der gehörnten Carrikatur-Zeichnung von mir, die schon um Ostern aus zum Vorschein gekommen war, bin ich ihr während ihrer ganzen Schwangerschaft sanft und sorglich begegnet, habe mich freundlich und zärtlich während ihres Wochenbettes gegen sie geäußert, und sie nach demselben verschiedentlich wieder als Ehemann umarmt. Letzteres hätte ich oft genug, wie auch schon immer vorher, gethan, wenn ich nicht immer so viel Gleichgültigkeit bei ihr wahrgenommen hätte.

Denn durch allzu viele Zudringlichkeit wollte ich mich ihr nicht gern, und zwar um so weniger widerwärtig machen, weil sie mir einst vorgeworfen hatte, daß mir's nur um Sinnengenuß bei ihr zu thun sey, und außer diesem mir nichts sonderlichen Werth zu haben schiene. — Im ersten Anfange unserer Ehe, zu Stuttgart, auf der Reise, und in den ersten 14 Tagen oder 3 Wochen hier, war es nicht so beschaffen. Sie nahm an meiner Sinnlichkeit mehr, denn allzulebhaften Antheil, so daß mir bisweilen der Gedanke durch den Kopf fuhr: Wie wird es werden, wenn du dereinst nicht mehr so rasch zu Werke gehen kannst, und sie gleichwohl noch in den Jahren der lebhaften Begierde sich befindet? — Für diese Zeit, nach zehn und mehreren Jahren, hätten

mir allenfalls Besorgnisse ankommen können, wenn ich nicht ihrer Rechtschaffenheit und Tugend vertrauet hätte. Aber wahrlich, in den ersten Monathen der Ehe, da ich ihr gewiß mehr als drei Mahl des Tages Genüge zu leisten im Stande war, hielt ich's für Unsinn, so etwas mir einfallen zu lassen.

Meine tröstenden Hoffnungen, daß sie sich als Mutter ganz anders und besser, als bisher, benehmen würde, wurden, leider! nicht erfüllt. Die üppige, auf Wohllüste und Vergnügungen erpichte Mutter, die doch gleichwohl den Nahmen haben wollte, daß sie ihr Kind selbst stillte, legte Alles so an, daß ihr nach ungefähr 6 bis 8 Wochen die Milch ganz verging. Das Kind wurde nur selten an die Brust

gebracht, dagegen schon in den ersten 8 oder 14 Tagen, wider meinen und aller vernünftigen Aerzte Willen, mit Brei gestopft, diesem infamen Buchbinder-Kleister, den Gott verdammen wolle, Troz allen Vertheidigungen, die er unter unwissenden, vernunftlosen Menschen findet, weil auch viele Kinder dabei leben, gesund bleiben und groß werden sollen. Die ungleich größere Zahl von Kindern, die dieser Kleister tödtet oder auf ihr Leben lang elend machet, wird von der blinden Unvernunft nicht gerechnet. Die Folge von jenem Verfahren war, daß das von einer kerngesunden Mutter, kerngesund und stark geborne Kind nach 3 bis 4 Monaten ein elender Schwächling war und blieb, und Runzeln hatte, wie ein alter Mann. Erst, nachdem endlich der ver-

fluchte Brei abgeschafft, und das Kind bloß mit Milch, Wasser und Zwieback genährt worden, hat es sich ein wenig zu benehmen angefangen; dennoch aber ist es für sein Alter noch sehr weit zurück. Hätte die Mutter nicht auf ihre Vergnügungen, auf ihre Excursionen zu mehr, als halben Tagen und auf die Winter-Lustbarkeiten gerechnet; hätte sie nicht zum voraus den Plan gemacht, sich nicht nur ihr Stillen so bequem als möglich, zu machen, ihre Mutter-Pflicht mit ein oder zwei Mahlen des Tages abzuthun, und das Kind nach 4 oder 5 Monathen sich ganz vom Halse zu schaffen: so würde ihre Milch, nach des ehrlichen und einsichtsvollen Doctors A. Urtheil, ganz allein hinreichend gewesen seyn, das Kind bis jetzt davon zu ernähren, und ihm al-

les Wohlseyn und Gedeihen zu verschaffen. — Da nun der Mutterstand im mindesten keine Besserung hervor brachte, vielmehr der alte Jubel wieder angestimmt wurde, immittelst der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormeste vernachlässigten Pflichten der Gattinn, der Hausfrau und Mutter immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, so sah ich mich gedrungen, endlich ein ernsthaftes Wort zu sprechen. Ich wollte dieß bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17ten November, mit folgendem Briefe dazu die Einleitung.

„Am 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergessen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Paucken, nicht mit stattlichen Geschenken, auch nicht einmal mit Versen feiere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Paucken, ziemen unserer Lage, ziemen unseren Umständen nicht. Ein kleines Geschenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir etwa angenehm seyn könnte. Erführe ich dieß, so könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmahl Verse? — Ach, nein! Eher wären noch Bankette mit Trompeten und Paucken, eher statt-

liche Geschenke möglich, als Verse aus einem Geiste und Herzen, deren Schwungkräfte von so manchem und manchem Steine nieder gedrückt werde.

Ich habe also deinen Geburtstag mit Gebeth und Thränen zum höchsten Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebeth und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, sondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiste und Herzen zu unserm beiderseitigen Wohlseyn abzuwälzen. Würde dieses Gebeth von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o, so würde meine Feier mit den besten Geburtstagsfeiern um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hin-

zufügen. Ich wünschte nun aber wohl einmahl ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille, und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmahl bestimmt sind, mit einander zu leben, o, so laß uns auch für einander leben!

B."

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünschte, um mein Herz auszuschütten, schien sich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle

unter allen bisher gehabten, ein junger Graf von H. aus der Nachbarschaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt sich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hause war. Ich ergriff also endlich bei nahe 14 Tage darnach die Feder, und ließ unter'm 30. November folgendes lange Schreiben an sie ergehen.

„Am 30. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf dich gemacht, was ich dir neulich an deinem Geburtstage, (den 17. November,) schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen

Geist und mein Herz nieder drückten. Ich sprach von thränenvollen Gebethen zum Himmel, daß er dich willig und thätig machen wolle, diese Steine von mir abzuwälzen. Ich wünschte mir eine ruhige Unterredung mit dir, um zu unserm beiderseitigen Wohlseyn mein Herz ganz ausschütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemandem, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchsten Grade leichtsinnig ist, so etwas von einer Person zu verstehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten schuldig bin; wäre mir's vollends so zu verstehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Ursache jener Beschwerden ansehen müßte: o, so würde ich keine ruhige Stunde haben ver-

leben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entschuldigt, oder zur Abstellung des Druckes auf das ernstlichst anheischig gemacht hätte. Von allen dem hat sich nun seit mehreren Tagen nicht das mindeste bei dir geäußert. Es ficht deinen beispiellosen Leichtsinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder versunken in traurigem Ernste vor dir erscheine. Es fällt dir nicht ein, zu fragen:" Lieber, was fehlt dir? Was mißfällt dir an mir? Wie soll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdest?" Von Allem, was nur irgend eine rechtschaffene und gute Frau ihrem Manne unter solchen Umständen gewiß sagen und thun würde, kommt dir schlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht

von Bärennatur, und dürfte sich einer liebevölleren Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtsinn spielt Tag für Tag lustig und guter Dinge sein frivoles Spiel fort, ohne sich durch den schwermüthigen Mann irre machen zu lassen.

Nun wohlan denn! Wenn du keinen Sinn für die stille Sprache meines Kummers hast, so muß ich laut und deutlich durch Worte mit dir reden zum einzigen und letzten Versuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich sey, dich weise zu machen, und zu Beobachtung solcher Pflichten zurück zu führen, die dir allein meine Werthschätzung erwerben, und in dieser Werthschätzung meine fast ausge-

löschte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können.

Wisse denn, daß dein Lebenswandel ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hiesigen Publikums ist, und zwar nicht bloß des widriggesinnten, sondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun schon jedem rechtschaffenen Manne seyn muß, in seiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: so ist es doch noch unendlich kränkender, gestehen zu müssen, daß, leider! das Publikum in den meisten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt gibt es keine Frau, so reich und angesehen sie auch immer seyn mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mut-

ter, der Gattinn schlechter erfüllte, als du. Siehe, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worin du dich und deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn, wie allerdings zu befürchten ist, dein heilloser, seelenverderblicher Dünkel dich bereden sollte, diese Gestalt gleiche dir nicht: so nimm den Spiegel und gehe Haus bei Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bei Gott und der Wahrheit, sagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtschaffene Seele, die dich und deine Lebensweise kennt, nein sagt, so möge der Werkmeister des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth beworfen werden.

Laß uns erstlich dich als Hausfrau

betrachten, laß uns deinen täglichen Lebenslauf untersuchen, und sehen, ob du etwas, und wie viel du thust, was wahre Achtung, und mithin auch Liebe verdient.

Des Morgens stehst du selten vor 9, öfters kaum erst um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geschieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tischzeit? Du nimmst das Frühstück, ziehst dich an, und — treibst Frivolitäten. Denn sage: ob ein großer Theil deiner Correspondenz, die dir so viel Zeit wegnimmt, etwas anders, als Frivolität ist? — Hernach setzest du dich an den Tisch, und nimmst eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung du nicht den mindesten weiteren Antheil genommen, als daß du das Geld dazu

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

ausgezahlt hast, das ich, oder andere gutwillige Narren dir gegeben haben, die sich für vieles Geld einen sehr kärglichen Tisch gefallen lassen. Was kannst du dich rühmen, nach Tische bis um 5 Uhr Nützliches zu thun? Was, außer deinen Lappalien-Briefen an Hans und Kunz *) und Grete'n, oder was außer der Zubereitung deines Putzes, worin du Visiten empfangen und geben, worin du in Concerten, Assembleen und Pickenicken glänzen willst? Denn, beiläufig, Visiten nehmen und geben, Concerte, Assembleen und Pickenicke besuchen, treibst du so unausgesetzt und regelmäßig, als nur irgend ein gewissenhafter Professor seine Lehrstunden abwar-

*) Ich dachte damahls noch nicht, daß Liebesbriefe darunter wären.

ten mag. Damit werden denn nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr setzest du dich wieder, wie Mittags, zu Tische, und alsdann wird der so würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beschlossen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf so in einem Romane oder in einer Comödie geschildert fände, so würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch ist hier, leider! das Urbild in der Natur.

Am 21. dieses Monaths, (denn du mußt wissen, daß ich dein Thun und Lassen mit meinem Tagebuche belegen kann,) traf ich dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamst du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebrachten

Nacht entgegen. Mittags bei Tische ächztest du mit kindischen Geberden. Abends warest du lustig und fröhlich in großer Theegesellschaft, und nach Tische wälztest du dich bei'm Blindekuhspiel mit unsern Tischgenossen, die du gleichsam da zu aufzerrtest, bis nach 11 Uhr, da ich mich schon weg und nach Bette geschlichen hatte, herum.

Daß ein solches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau seyn könne, das leidet wohl nicht den mindesten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt, auf Küche, Keller, Vorrathskammer, kurz, auf Alles zu achten, was sie im Hause hat, damit sowohl die Consumtibilien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen so lange

erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht sowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr, des vom Manne erworbenen Geldes in allen, auch noch so geringfügigen Stücken möglichst zu schonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da sie sich nicht fast überall im ganzen Hause, zum mindesten in Küche, Speise- und Vorrathskammer mehr, als Ein Mahl sehen ließe. Sie läßt keinesweges das Gesinde für sich und allein schalten; sondern geht dem Gesinde überall nach, und sieht auf alle sein Thun und Lassen. Es gibt sehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieses befolgen, und sie werden deßwegen von der ganzen vernünftigen Welt nur desto höher geachtet. Du aber, wie oft bist du seit 13 Monathen deines Hierseyns in

Küche, Speise- und Vorrathskammer und in der Gesindestube gewesen? Mein Leben will ich verloren haben, wenn 13 Mahle herauskommen, da doch wahrlich noch 13 Mahl 13 Mahle nicht hinreichend seyn würden. Die schönen Früchte dieser enormen Nachlässigkeit liegen nunmehr am Tage, und die ganze Stadt schlägt dabei die Hände über'm Kopfe zusammen. Trotz einer Einnahme von gewiß weit mehr, als 1200 Thalern, wovon ich ungefähr 300 Thaler voriger Schulden abgetragen habe, und das Uebrige im Haushalt aufgegangen ist, sind doch aus diesem verwichenen Jahre leicht noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, Alles gegen einander zu rechnen, so bin ich gewiß, daß zum aller-

mindesten 1000 Thaler darauf gegangen sind. *).

So gewiß, als ich selig zu werden wünsche, bin ich überzeugt, daß bei einer rechtlichen, ihren Pflichten getreuen Hausfrau wenig über die Hälfte darauf gegangen seyn würde. Aber wie konnte es anders kommen, da liederliche Mägde das Hausregiment führten? Da Mägde Zucker, Kaffee, Milch, Butter, Eier, Speck rc. kurz Alles, Alles unter ihrer freien Disposition hatten? Da keine Hausfrau sich unter ihnen sehen ließ? Da sie Tag und

*) So rechnete ich damahls in Bausch und Bogen. Allein ich habe bei weiten zu wenig gerechnet. Ich wage es nicht, alle noch aus dem verwichenen Jahre rückständigen Conto mit 400 Thalern zu tilgen.

Nacht nach Belieben wirthschaften, da sie schlampampen, Kerle tractieren, und mit ihnen ganze Nächte durchfressen, durchsaufen, und durchhuren konnten nach Herzenslust *).

Wie konnte es anders kommen, da Mägde zwischendurch sogar die Einkaufs-Casse führten, und wenn das Geld all war, nur frisches fordern durften? Wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und bescheidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde schlechterdings in den Wind geschah? Wie

*) Diese Dinge sind öffentlich bei Rathhause in Elisabeth's Huren-Prozeß-Geschichte an den Tag gekommen, so daß das ganze Raths-Collegium vor Erstaunen sich nicht zu fassen gewußt hat.

konnte es anders kommen, bei den öftern und zahlreichen Gesellschaften von 20 und 30 Personen, welche die Hausfrau nach eigenem Belieben einlud? Wie anders bei den unzählichen kleineren Zusammenkünften, wenn auch weiter nichts, als Thee, Butterbrod oder Zwieback gegeben wurde? Ich wünschte, daß du die Summe im Ganzen erblicken könntest, die solche auch nur kleine Schlampampereien an Thee, Zucker, Butterbrod, Lichtern, Obst rc. das Jahr hindurch betragen. Und dann, was wird nicht versäumt? Was für Anlaß wird nicht dadurch auch den Mägden zur Versäumniß und Schlampamperei gegeben? Was wird nicht Alles ruinirt! — Etwas, dessen sich in der ganzen Welt auch die Damen vom besten Weltton nicht schämen, habe ich dich nie

thun sehen, z. B. Thee- und Kaffeezeug spühlen, dieses nur meist mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Fäusten der Mägde überlassen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde! Wie oft habe ich die wackersten Damen sich hiermit nach geendigtem Trinken, wo nicht selbst noch in der Gesellschaft, doch unausbleiblich nachher beschäftigen, sich Wasser bringen lassen, das Geschirr ausspühlen, abtrocknen und wegsetzen sehen! Auf diese Art ist denn auch etwas, was im ersten Ehejahre angeschafft ist, oft noch im dreißigsten unversehrt vorhanden. Nie aber sah ich noch dergleichen von dir. In Mägdefäusten muß Alles herumfahren. Es sieht aber auch darnach aus. Das grüne, doch eben nicht unfeine Kaffeegeschirr, war bis auf fehlende 2 Paar

Tassen in gutem Stande, und sah sehr honett aus. Es hat mir 40 Louisd'or gekostet, und konnte in jeder Gesellschaft mit Ehren erscheinen. Wie sieht es aber nun aus, von Mägdefäusten zerschmissen und zerstoßen! — Ach! als ich ehemahls in meinem Witwerstande über manchen weit geringeren Ruin mißvergnügt war, dachte ich, eine rechtliche Frau würde Alles weit besser in Ordnung und gutem Stande zu erhalten wissen. Aber, — nun muß ich sogar erleben, daß der herrlichen Wirthschaft in meinem Hause ein öffentliches und dauerndes Denkmahl in Raths-Protocollen gestiftet wird. Das, ja, das! ist in Elisabeth's Hurenprozeß geschehen, und zwar so geschehen, daß das ganze Gerichts-Collegium Maul und Nase darüber aufgesperrt hat. O der großen

Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeuginn abgehörte Philippine: Warum sie denn eine so treulose Wirthschaft einer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeigt? geantwortet wird: „O, die Elisabeth durfte Alles thun; die hatte Alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Professorinn nichts anbringen, u. s. w.“ O, der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmahl noch nicht das letzte seyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben so wenig die Aufsicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speise- und Vorrathskammer, noch in die Gesindestube. Neulich brachte mir Christine einen Borstorfer Apfel der schönsten und ersten Größe unten aus dem Bett-

stroh der Mägde, und sagte: „Es ist doch Sünde und Schande, wie es da unten zugeht.“ — Ich erwiederte: Warum sagt sie das nicht der Frau? — „Ach! hieß es, der Frau Professorinn darf man ja gar mit so was nicht kommen. Die Leonore gilt bei ihr Alles, die kann über Alles kommen, und die Frau sollte es nur wissen, wie sie sich das zu Nutze macht, und wie es unten zugeht.“ Also setzest du nun eben das unbesonnene, ja wirklich wahnsinnige Vertrauen auf Leonore'n, das du ehemahls zum Polster deiner Haushaltsscheu auf die schändliche, liederliche Elisabeth setztest. Großer Gott! helfen denn bei deinem nahmenlosen Dünkel, bei deiner heillosen Superklugheit, bei deiner oft so ganz vernunftlosen Eingenommenheit für Personen, die deine Gunst

haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorsicht? Darf man's nicht einmahl wagen, dir damit zu nahe zu kommen? — Es kann seyn, daß Christine eben nicht aus dem besten Herzen redet; aber es kann doch auch wohl seyn, daß nicht Alles Gold ist, was ein wenig glänzt. — Gesetzt aber auch, du bekämest Mägde, wie man sie nur immer wünschen kann, so müssen sie unter einer Hausfrau wie du bist, in kurzem bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So schlecht du nach dem allgemeinen, und leider! gegründeten Urtheile der Stadt die Rolle der Hausfrau spielst, so schlecht spielest du auch nach dem Urtheil eben derselben zweitens die Rolle der Mutter. Ach! ich wünschte einst so

herzlich die Zeit herbei, da du ein Kind auf dem Schooße haben könntest. Ich Thor wähnte ja, wenn auch sonst über nichts, dennoch über einem Kinde könnte eine zwar leichtsinnige, aber doch sonst gut geartete Mutter, wofür ich dich hielt, an mancher Frivolität den Geschmack verlieren, und eine stille vernünftige Häuslichkeit lieb gewinnen lernen. Aber, wie sehr habe ich mich betrogen! Mit tief, tief, tief fressendem Kummer nehme ich wahr, daß dir fast alle wahre echte Mütterlichkeit fehlt. Nichts, nichts hast du für den armen verwahrloseten Agathon, als jene elende vornehme Weiberweise aus der entarteten Welt, die höchstens einmahl von Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeste Ungemächlichkeit seinet-

wegen zu dulden im Stande ist. Großer Gott! was habe ich nicht oft andere, so gut, wie du, Gemächlichkeit und Vergnügen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern sehen! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeste Beschwerde machen; dir darf es an deinen hundert Frivolitäten nicht den mindesten Abbruch thun. Aber eben daher ist nun auch ein von einer kerngesunden Mutter gesund und stark gebornes Kind nach 4. Monathen noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids oder Spottes. Selbst gute und billige Personen, die dir alle deine übrigen Thorheiten zu übersehen geneigt sind, können dir doch das nicht verzeihen, daß du dein erstes und einziges Kind so deiner unerhörten Eitelkeit, so deinem übermä-

ßigen Hange zu schwärmenden und lärmenden Vergnügungen aufzuopfern im Stande warest. Ein Kind, das bis jetzt ganz allein von der Milch einer gesunden und starken Mutter hätte genährt werden, und dabei auf das Beste hätte gedeihen können, das sollte sich schon wenige Wochen nach seiner Geburt an Kleister gewöhnen, damit die üppige Mutter nur seiner bald los werden, und desto ungehinderter sich auf dem Tummelplatze wilder Vergnügungen herum wälzen könnte. Daß dir die Milch darüber vor der Zeit vergehen mußte, das war wohl kein Wunder. Denn so wie die Milch desto häufiger sich einstellt, je mehr dem Kinde die Brust gebothen wird; so muß sie auch desto mehr vergehen, je seltener das Kind daran kommt. Ha! Warum sagtest du

mir denn nicht früher, daß du deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könntest? Ich würde dann mit Gewalt auf einer Amme bestanden haben, um doch nun ein gesundes und wohl genährtes Kind vor mir erblicken zu können, anstatt daß nun mehr der Anblick des armen Wurmes mein Herz verwundet. Denn entweder stirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich schier Gott bitten, — oder er erwächst zu einem immer siechen und kränkelnden Leben.

Und nun, wie oft siehst du auch nur des Tages dein Kind? Von selbstmütterlicher Pflege und Wartung will ich gar nicht einmahl etwas sagen. Wenn du im mindesten fähig wärst, zu thun,

was andere Mütter, Troz allen Beschwerden, oft bis zur Uebertreibung zu thun so geneigt sind: so würdest du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, sondern die Wartung desselben füglich unter zwei Mägde, dich und Marianchen vertheilen können. Dann könnte aber freilich nicht tagtäglich Besuch gegeben, oder von jungen Herren angenommen, und mit diesen so laut herumgelärmet werden, daß die Menschen auf dem Collegien-Hofe mit Erstaunen stehen bleiben. Bei anderen Müttern ist es oft nöthig, sie gleichsam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen sich selbst zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit sie über die Schranken hinaus reißt. Und das ist Mutternatur, selbst in ihren Ausschweifungen noch herzrührend

und ehrwürdig! Von dir aber besitze ich einen merkwürdigen Brief, worin mit sophistischer Spitzfindigkeit die Mutterpflichten und die Selbstpflichten gar pünktlich abgewogen worden. Und wie soll man das nennen? Etwa Mutterkunst? O Kunst, und hättest du auch noch so haargenau gemessen und gewogen, mein Herz versagt dir dennoch alle Achtung. — Ha, es ist sonst ganz und gar nicht in der Vaternatur, sich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber bey'm höchsten Gott! wenn ich so wenig zu thun hätte, als du, ich könnte des Kindes bei Tag und bei Nacht wie ein Kindermädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mir's kommen, wenn ich über der Beschwerde ungeduldig werden sollte. Mehr, als Ein Mahl schwillt mir den Tag über das

Herz vor Sehnsucht nach dem armen verlassenen Kinde; aber ich muß mir's versagen, weil ich so wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rücksicht auf deine Stieftochter spielst du, Troz aller läppischen Zärtlichkeit zwischen euch Beiden, deine Mutterrolle so, daß ich die traurigsten Folgen vorahnden muß. Was soll aus einem jungen vierzehnjährigen Mädchen werden, das an dir ein solches Vorbild hat?

Wie beträgst du dich endlich, in der That sowohl, als nach dem Urtheile des Publici, als Gattin? Was für Erleichterung meines mühseligen Lebens habe ich von dir? Worin richtest du dich nach

meinen Wünschen, wenn sie nicht gerade auch die deinigen sind? Wie nimmst du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Gibt es einen dünkelhafteren, superklügeren, eigenliebigern, prätensionsvolleren Haberecht als dich? Und das wahrlich selbst in Dingen, worin mich vielleicht ganz Deutschland zum competenten Richter annehmen würde. Eben deßwegen, und weil das selbst am allergrünsten Holze geschieht, muß ich bei'm etwas dürren mein Mißvergnügen gewöhnlich in mich verschließen, und mir davon das Herz abnagen lassen. Denn ich muß jederzeit superkluge, rechthaberische Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß 2 Mahl 2 unmöglich zu 5 werden können. Worin zeigst du dich sonst für meine Bedürfnisse

aufmerksam? Ein Handtuch muß ich zehen Mahl fordern, anstatt daß es ungefordert gereicht werden sollte. Wie oft mußte ich neulich an die Stachelleuchter erinnern. Ob ich Vorrath an reiner Wäsche habe, und ob davon etwas schadhaft ist, oder nicht, darnach fragst du nicht, darum bekümmerst du dich nicht anders, als höchstens durch Mägde. Freilich, wer so den Kopf voll Pickenick, voll Concert, voll Assemblee, voll Visiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunschweig, und ob sie das Joujou mit den Zähnen, oder mit dem Hintern spielen, — kurz, wer den Kopf so voll von hundert und abermahl hundert Frivolitäten und Kindereien hat, kann freilich an den verdrießlichen Mann nicht

denken. Aber eben deßwegen kann auch der Mann nicht anders, als kalt und steif bei deinem Gruß und Kuß seyn. Eben deßwegen, und weil du ihm zu so vielem Mißbehagen gerechten Anlaß gibst, muß er's lieber sehen, wenn du gehst, als wenn du kommst. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Vesuv brennte, müßte endlich auslöschen, wenn der Mann bei allem jenen Mißfallen, das über seine Liebe wie Meeresfluth herströmt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrei hält. Und das thut sie. Schon von dem kleinen Doctor J. mußte ich's hören, daß sogar ein Kupferstich, oder eine Carrikatur-Zeichnung von mir zum Vorschein gekommen, worin ich mit Hörnern erscheine. Nun glaube ich zwar gern,

daß du mir noch wirklich keine Hörner aufgesetzt hast, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anfechten lassen; aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindesten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein solcher Taubenschlag ist, wie das unserige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jungen Laffen aus- und ein fliegen; wo man sich so oft und so laut mit den jungen Laffen herum wälzt; wenn die junge Frau alle Woche Briefe an junge Laffen, und darunter auch an solche, nach der Post schickt, mit welchen sie schon bei deren Hierseyn im Gerede war *): wenn sich

*) Ich meinte hier B.; denn von den übrigen wußte ich noch nichts.

dieß von der Post aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebsten Mägde, denen man so sorglos alle seine Ehre, so wie sein Habe und Gut anvertraute, von bald diesen, bald jenen Billet-Bestellungen an bald diesen, bald jenen jungen Herrn ihr Geschwätz treiben *): — wie kann dann das Publicum nach allem diesen Scheine anders urtheilen? Ich wiederhohle es: mir ist zwar bei allem deinen bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts desto weniger solche Dinge meiner Liebe zu dir endlich nachtheilig

*) Ich hatte nähmlich nur erst im Allgemeinen gehört, daß Elisabeth, nachdem sie unser Haus verlassen hatte, schlecht von meiner Frau spreche.

werden müssen, das ist wohl sehr natürlich. Denn durch deine Unbesonnenheiten, durch deinen Leichtsinn, durch deine thörichte Eitelkeit gibst du zu so schändlichen Vermuthungen Anlaß. —

Heucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längst vor unserer Verbindung mit dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich's dir auch jetzt sagen: so wie du bist, kann ich dich weder achten, noch lieben. Wenn du meine, dir nach Stuttgart geschriebenen Briefe noch besitzest, so schlage sie nach, und du wirst irgend wo eine Stelle finden, wo ich sagte: wenn du meiner andauernden Liebe versichert seyn wolltest, so solltest du dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner

Hochachtung für dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an deinem Eigendünkel selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende, und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja verschrieene Frau Hochachtung hegen. — Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberei, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strotzen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange du so bist und

bleibst, kann ich dich nicht lieben. Alle meine Liebe hånget sich nur an Hochachtung, selbst sogar meine sinnliche. Und wenn ich Priap's Sinnlichkeit håtte, so würden die heftigsten Triebe vor einem Gegenstande erschlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen ist! —

Mich wundert, wie du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von dir zu entfernen suchen. Mir kommt es wenigstens gar deutlich vor, als ob eben kein sonderlicher Drang mehr zu dir wåre. Außer Einladungen und Besuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest du

in deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß dir noch mehr sagen. Aus mehr, als Einer zuverlässigen Quelle weiß ich es, daß alle deine Freundinnen ohne Ausnahme dein Wesen und deine Handlungen mißbilligen, und sich dir daher möglichst zu entziehen suchen. Das erklären Sp.; das erklären G.; das erklären S.; kurz, daß erklären Alle, sogar M.! Sollte etwa Eine oder die Andere dich einmahl wieder zu einer Liebes-Intrigue nöthig haben, so dürfte sich die freilich wieder herzudrängen, weil sie es dir leicht abgemerkt haben kann, daß du dich mit blindem, unbesonnenem Wahnsinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegst, die sich bei solchen Gelegenheiten unter

die Flügel deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch diejenigen, die in Ansehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, dich so viel, wie möglich, meiden, um dieses ihr Nichts nicht durch deinen Umgang zu verlieren *).

Junge Laffen werden sich freilich noch

---

*) Diese Prophezeihung ist bereits in ihrer ganzen Fülle eingetroffen. Sie spielte in den Liebes-Intriguen der Demoisellen M., Trotz aller meiner Warnungen, zum Scandal der Stadt die Unterhändlerin. Jetzt wird sie von keinem mehr, als von diesen, auf das schändlichste durchgenommen. Sie erklärten längst ohne Hehl, daß sie um ihres guten Nahmens willen den sonst täglichen Umgang abgebrochen hätten. Und gleichwohl ist das M..sche Haus die erste Klippe, woran meiner Frauen guter Nahme scheiterte. Ich warnte genug; aber was half es?

immer, und zwar um so lieber um dich versammeln, je mehr du diejenige bist und bleibst, die du bisher warest. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böthe, als du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für dich kommen werde, das ist leicht abzusehen. Und die jungen Herren, — du glaubst wohl wunder, wie du von ihnen gefeiert werdest? — Natürlich! Wie könnte ein so selbstgenügsames, in sich selbst so seliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß dir sagen, daß sogar verschiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, deiner Affectation, Ziererei, Kostbarkeit, Vornehmthuerei, u. s. w. spotten. Auch sehe ich gar nicht, daß du sie in gehöriger Reverenz gegen dich erhältst.

Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt seyn, auf deren Zimmer sie sich herausnehmen dürften, so studentisch zu schreien, und zu lärmen, als auf dem deinigen? Mit Erstaunen höre ich oft, wie sie die Treppe heraufpoltern, an die Thür schlagen, und herein fahren, nicht anders, als auf eine Studentenstube. ---

Das Ende von diesem ganzen traurigen Liede ist, daß es so, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen zu Grunde gehen soll. Du mußt entweder schlechterdings deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattin, sowohl durch Thun, als durch Lassen, Genüge leisten, oder es muß auf einem andern

Wege aus der höchsten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine so ansehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, ist ohne besondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weise nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre besser gewirthschaftet worden, so hätte leicht dieß fette ein oder zwei magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine stärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das aller äußerste 600 Thaler für's erste nicht rechnen kann, so muß man damit auszukommen suchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieses bei plan- und regelmäßiger Wirthschaft möglich sey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch

ein Paar 100 Thaler weniger wären. O, es gibt Leute genug, und auch völlig unsers Standes, die nicht mehr, ja nicht einmahl so viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, so muß man sich nach einer kürzern strecken. Ich halte dies immer weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereien und Hofierungen um Besoldung, Recommendation u. s. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit 7 Jahren habe ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmahl an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert. Es kann also auch ferner so gehen, wenn nur danach gewirthschaftet wird.

Ich weiß wohl, wie du es mir zur Last legst, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hanz, bald um Kunz herumschwänzele, um auf diese Art etwas zu erschnappen. Du bedenkst aber dabei nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beschweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß sauer erwerbe, nicht besser zu Rathe hältst. — Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Besoldung von 1 oder 200 Thalern, (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht seyn,) erhielte; was würde dieser Tropfen auf deinem heißen Steine seyn? Ja, wenn ich 1000 Thaler Besoldung erhielte, so würden auch die bei einer Hausfrau, wie du bisher warest, nicht flecken.

Als ich mit meiner seeligen Augusta 14 Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louisd'or übrig. Denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zärtere Constitution, als die deinige, hinderten sie nicht, sowohl Mittags, als Abends, die Küche persönlich zu besorgen. Dabei nähete sie alle Fenster- und Bett-Gardinen, so wie Ueberzüge über Canape und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spann ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus ei-

nem Hause, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. —

Wenn jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumschwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. (Daß dieser Zulauf nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Ver=

mögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte zuströmen). Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie sowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freilich schlimm genug; allein ich kann doch mir keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom frühesten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erhohlung studiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zusammen zu kratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden

muß, so kann ich freilich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht, so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß du selbst mich gegen manche Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — dich nicht entsiehest. Deß solltest du dich doch wahrlich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thä-

tigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen dein ewiges Herumfahren, dein Visiten-Geben und Nehmen bisher gestiftet hat? Aller dieser Abhängigkeit von Menschen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir sehr füglich entübrigt seyn, wenn wir unsere Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tischgänger so erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch Beide einen so gar verschiedenen Ehrbegriff haben! Du kannst bei aller deiner hochstrebenden Hoffart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen,

was ich erwerbe, wenn auch noch so kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmähet, wenn es ihm gebothen wird; so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tische zu haben verbiethet. Unter uns kann ich mir das magerste Gericht gefallen lassen. Aber wenn auf einen, mit Kostgängern besetzten Tisch, die ein großes Kostgeld bezahlen, unansehnliche, abgeschabte Brocken von einigen Mahlzeiten, abgenagte Gänsegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen ist, oder Gemüse, ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden; dann wünsche ich, mich vor Scham entfernen, ja, ganz mein Bewußtseyn verlieren zu können. Freilich muß es eine schlechte Wirthin so

machen, um nur einigermaßen dabei zurecht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hiesiger Art Alles, selbst das geringste und wohlfeilste, nur aber eßbare und für meinen freilich schwächern Magen Verdaubare auf den Tisch, und ich will gern damit zufrieden seyn. Verschone mich nur mit deinen Mehlgerichten und sogenannten süßen Gemüsen, an welche mein Mund so wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt sind, und die mir auch nicht gerade die wohlfeilsten zu seyn scheinen. Alle übrige Hausmannskost ist mir vollkommen recht. Gute Bouillon-Suppen mag ich freilich wohl; aber, bei Gott! unter uns kann ich sie entbehren, wenn sie nicht anders, als

durch große theure Stücke Rindfleisch zu Stande gebracht werden können. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, so sehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens, mein Gemüth in Unruhe und Mißvergnügen über einen Aufwand setzen, den meine Casse nicht zu bestreiten vermag. Auch meinen Paar Gläsern Wein kann ich in dieser Rücksicht gar leicht entsagen. O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche einschränken, wenn ich nicht anders, als auf diese Weise bei Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch, so weit hätten wir's gar nicht

nöthig, zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüsse, geschweige denn die Nothdurft zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengesindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemet uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichsten und Angesehensten der Stadt zu machen. Ich bin noch lange kein geheimer Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der Tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine Paar hundert Thälerchen Einnahme mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja, sogar noch Schulden hat, und du bist um kein Haar mehr, als was dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor dir

ausgegeben. Wolltest und konntest du dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht gemäß fügen, so mußtest du ihn nicht heirathen. Nun du ihn aber einmahl genommen hast, nun ziemet es sich schlechterdings nicht, dich über deine und deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu spielen, wie sie kaum irgend eine Andere in Göttingen spielt. Dieses erwirbt dir so wenig die Achtung vernünftiger und guter Menschen, daß es dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umstände, ja, man hält sie wohl gar für schlimmer, als sie wirklich sind; Jedermann weiß, daß du mir kein Kaiserthum zugebracht hast, so gern ich auch sähe, daß es die Leute zu deiner Entschuldigung

glaubten: und gleichwohl willst du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorsamer Diener und Dienerinnen um dich her haben. Anstatt den Kreis deiner Bekanntschaften einzuschränken, breitest du ihn täglich weiter aus. Alles ist dir willkommen, was sich nur irgend an dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was sich dir präsentieren lassen will. Du denkst wohl wunder, wie sehr dich das Alles verherrliche. O, ich wollte nur, daß du diese Verherrlichung in den Herzen selbst derer lesen könntest, die äußerlich die Rollen der gehorsamen Diener und Dienerinnen spielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthschätzung der Vernünftigen und Guten würdest du dir ohne eine solche Hofhaltung durch

stille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthschaft erwerben; wenn man sagen müßte: mit einer solchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen, oder nicht. O, wie liebenswürdig würdest du mir unter einer solchen Nachrede erscheinen! Statt dessen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unstern geseufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Uebelgesinnten halten mich für einen schwachen Pinsel, weil sie wähnen, ich sehe das Unwesen so ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So stark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen,

so wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgestellt wissen. Was dagegen in meinen Kräften steht, und mit der Würde eines rechtschaffenen und edeln Mannes vereinbar ist, das will ich thun. Die Vorhaltung dieses Spiegels war das Erste, was mir rathsam schien. Hilft dieses nichts, so sehe ich nur noch zwei Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie sie ist, deiner Mutter entdecken, muß sie bitten, daß sie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufsicht und Zucht nehme; oder, ich muß dich auf ein oder zwei Jahre wieder zu deiner Mutter nach Schwaben schicken, und nicht eher wieder hohlen, als bis du weiser geworden bist. Gern will ich dir daselbst

zwei Drittel meines Einkommens zum Unterhalte zukommen lassen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch so kümmerlich, behelfen, um nur auf diese Art bei Ehren zu bleiben. — —

Nunmehr weißt du, was mich drückt; wenigstens der Hauptsache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So sagt dir z. B. das Publicum nach, du vertrödeltest meiner seligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die sie weit besser nützen könnten. Ob dieß wahr sey, und ob es zum Nachtheil geschehe, lasse ich zwar dahin gestellt seyn. Ich traue dir auch allerdings wohl zu, daß,

wenn dergleichen vorgefallen, deine Absicht wohl nicht gerade sträflich gewesen seyn möge. Aber auch gute Absichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Besonnenheit, als du gemeiniglich anzuwenden pflegst. Ein Publicum, das so, als es von dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche deiner, an sich nicht unrechten Handlungen nicht anders als mit Argwohn ansehen. Doch, genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig seyn kann, zu legitimieren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, dich auf einen bessern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Ab-

sicht gelinge, damit ich im Stande sey, dich wieder zu achten und zu lieben!

B.“

Dieß, gute Mutter, schrieb ich. Die Arzenei ist, wie ich gern gestehe, stark und kräftig; aber, bei dem allmächtigen Gotte! sie war nöthig. O, sie sollten nur eine unsichtbare Zeuginn von den Begebenheiten dieses Jahres gewesen seyn! Möchten Sie nur als fremde, unbekannte Person sich Haus bei Haus in der ganzen Stadt erkundigen, und die Urtheile sowohl, als Zeugnisse von ihrer Tochter einsammeln können! — Und was meinen Sie nun wohl, was mir darauf zur Antwort wurde? — Stellen Sie sich

als vernünftige, rechtschaffene Frau an die Stelle ihrer Tochter, einem Manne, wie ich, gegen über, mit dem unumgänglichen Bewußtseyn, daß der Mann Recht habe! Entwerfen Sie darnach Ihre Antwort, und dann halten Sie selbige mit derjenigen zusammen, die ich wirklich erhielt! — Hier ist sie wörtlich.

„Den 30. früh.

Ich werde dir mit wenigern Worten antworten, als du gebraucht hast, — das arme Geschöpf vollends hinzuwerfen, das so nur die Mittel der Verzweiflung brauchte, sich aufrecht zu halten. Es geschieht mir sehr schwer, dir eben so mit derben Worten, wie du mir deine Meinung gesagt hast, die meinige zu sagen. Aber

gute Beispiele verlangen gute Nachfolge; — also:

Als ich Vaterland und Freunde verließ, um dir hieher zu folgen, da war mein ganzes Wesen auf die Freuden einer glücklichen, liebevollen Ehe gesteuert. Mit Gewalt verdrängte ich Alles, was in mir, bald nach unserer Verheirathung, mir sagte: Du hast dich getäuscht; ganz ist der Mann nicht, wie du ihn dir schildertest nach seinen Briefen. Aber er ist doch gut, sagt' ich mir; er wird dich recht von Herzen lieben, und du wirst Alles thun, auf daß er froh sey. Wir kamen hieher *).

*) Also schon in Stuttgart kam die Gemüthsveränderung. Gute Mutter, Sie wissen's, wie ich mich unter Ihren Au-

Manches, was mir da gleich Anfangs von Leuten gesagt wurde, die ich nie nennen werde, die aber besser gethan hätten, wenn sie geschwiegen hätten, war sehr unangenehm für mich *).

---

gen betragen habe; der bin ich auch hier geblieben; nur endlich aus angeführten Ursachen trüber und kälter.

B.

*) Mutter, ich schwöre Ihnen bei dem allmächtigen Gotte, an den ich glaube, bei der ewigen Seeligkeit, die ich nach diesem elenden Leben wünsche und hoffe, daß Niemand mit Grunde der Wahrheit mir etwas Nachtheiliges nachsagen kann, was ich nicht offenherzig vor unserer Verbindung entdeckt habe. — Meine ehemalige Libertinage hatte ich, wie sie wissen werden, nicht vergessen, ob es gleich unmöglich und wahrlich überflüssig war, alle einzelnen Facta in meiner bewußten schriftlichen Beichte anzugeben. Aber mit der

Hunderterlei in deinem Benehmen gegen mich und andere Leute spannte die

---

liebevollesten Offenherzigkeit eröffnete ich ihr mündlich, was mir nur immer bei dieser, oder jener Gelegenheit einfiel. Alles, was nachher sowohl ich, als mein Freund, Doctor A. über die angeblichen unangenehmen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, besteht in einem ehemaligen vertrauten Umgange mit einer hiesigen verheiratheten anrüchigen Dame, deren Umgange ich aber schon vor fast vier Jahren gänzlich entsagt, nachdem ich überzeugt wurde, daß sie eine liederliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Dutzend Liebes-Intriguen zu gleicher Zeit zu unterhalten. Ich selbst entdeckte ihr dieß offenherzig zuerst, und zeigte ihr sogar, was ich noch von schriftlichen Urkunden darüber besaß. Hat ihr sonst Jemand etwas davon, und mehr gesagt, als wahr ist, so habe ich gegründeten Verdacht, daß dieses Niemand anders, als der erwähnte liederliche M. gewesen sey. Urtheilen Sie aber selbst,

hohen Begriffe ab, die ich noch immer von dir hatte; dennoch blieb ich gefäl-

---

ob dieser Umstand eine solche Aenderung des Gemüthes und Betragens bei ihr rechtfertigen kann. Auf Doctor A..'s Einwendung, daß ich ihr ja von meiner ehemaligen Libertinage selbst und früh genug hinlängliche Auskunft gegeben, hat sie erwiedert: Das wäre wohl wahr; aber einen Umgang mit einer Ehefrau hätte sie sich nicht vorgestellet. Das wäre gar zu arg. O, die Heuchlerinn, die, selbst Ehefrau, im ersten Ehejahre nicht ein, sondern drei bis vier Mahl wenigstens schon das Nähmliche that! — Auch hat sie wohl gegen A. Dieß und Jenes von ungleichem Alter fallen lassen, welches mit ein Hinderniß der ehelichen Harmonie sey. „Man hätte es ihr wohl vorher gesagt; sie hätte guten Rath annehmen sollen u. s. w. — Allein mein Alter und meine Jahre hat sie ja genug vorher gekannt; und an den ehelichen Pflichten that dieß wahrlich keinen Abbruch. Das sind kahle Ausflüchte! Soll

lig; — einige Auftritte, die damahls zwischen uns vorfielen, weißt du. Ich habe darüber nichts zu sagen nöthig, als daß ich glaubte, einen Mann zu finden, der mich gütig und liebevoll behandeln würde, und dafür einen Mann hatte, der meine kleinen Schwachheiten, statt sie mit liebender Güte zurecht zu bringen, mit auffahrender Hitze zu vertreiben suchte. Diese Hitze wurde mir allein Schuld gegeben; — und, kurz, — ich fand mehr, als zu deutlich, daß unsere Charaktere

---

ich sagen, wie die Sache eigentlich ist? Madame liebt Veränderung. Dem jüngsten und schönsten Manne wäre es mit ihr nicht besser ergangen. Der Beweis davon liegt, leider! in dem Buhlerwechsel am Tage. — Ich fahre fort, abzuschreiben.

B.

nicht zusammen paßten, und daß also Glück der Liebe und der Ehe für uns verloren war. Wäre ich 10 Jahr älter gewesen, so hätte mich's vielleicht schwermüthig gemacht; — jetzt, bei meinem lustigen Temperamente, das ich nicht ändern kann, machte mich es leichtsinnig. An meinem Hause fand ich kein Vergnügen; daß heißt, bei dem, der das Haupt desselben ausmachte; also suchte ich's in andern Dingen. Dabei ist es, dünkt mich, sehr natürlich, daß ein junges Weib von 21 — 22 Jahren, nicht immer allein zu Haus sitzen kann, besonders, wenn nichts ist, was sie an das Haus fesselt, — aus Liebe fesselt. Dann kam meine annähernde Niederkunft. — In den letzten drei Monathen fast immer

zu Hause *), arbeitete ich gewiß sehr fleißig **), was Jedermann an mir rühmte; nur bei dir war kein Beifallächeln, kein aufmunternder Blick zu finden. Als ich mein Kind gebohren hatte, — da war dein Hauptaugenmerk dieses. Das arme Weib glaubte denn doch einmahl aus deinem Munde zu hören: — „Ich danke dir, mein Weib, für den Sohn den du mir gebarest!" Freude über den Sohn war wohl da, egoistische Freude; aber kein Wort für's arme Weib ***)!

---

*) Erlogen!

B.

**) Ich habe wenig davon gesehen.

B.

***) Sollte man sich's vorstellen, daß die Eigenliebe so weit überschnappen könn-

Was die Nahrung meines Kindes betrifft, — so konnte bei dem wenigen Appetit, den ich hatte, keine Milch seyn, und zwang ich mich zum Essen, so war der Eckel so stark, — daß ich's ausbrach, was ich gegessen hatte. Hadere darüber

---

te? — Es ist wahr, ich habe einige Mahle in Gegenwart dieser oder jener Wochenbesucherinn nach meiner Art narriert, und behauptet, das Hauptverdienst an einem solchen Producte gebühre dem Vater. Meiner Meinung nach kann ein vernünftiger Mensch so etwas von einem vernünftigen Menschen für nichts anders, als gewöhnlichen Alltagsscherz nehmen. Denn bei Licht besehen, können sich weder Vater noch Mutter vor der Geburt irgend ein Verdienst beimessen. Verdienste um ihre Kinder können sich Aeltern hernach erst durch Erziehung und Ausbildung derselben erwerben.

B.

mit der Vorsehung, die mir's, wie vielen tausend Weibern schon geschah, an der Milch fehlen ließ *), und glaubst du, daß mir's gleichgültig sey, so frage die Hofräthin R., die letzthin ihr Kind bei M. stillte, und wo ich die heißen Thränen nicht verbergen konnte, daß mir diese Mutterfreude versagt ist. Jetzt kann ich mit Agathon nichts weiter thun, als daß ich ihm eine verständige Wärterinn gab. Ist er erst das halbe Jahr alt, dann kommt er zu mir, und ich will sehen, ob mir Jemand sagen wird, ich liebe mein Kind nicht. Affenliebe und wahre Liebe ist ein Unterschied. Nach meinem Wochenbette warst du immer derselbe, der du,

---

*) Doctor A. ist anderer Meinung.

B.

seit wir hier sind, bist; — einige Mahle wollt' ich mich hinein drängen in deine Liebe; die Versuche waren fruchtlos *) Jetzt mag' ich keine mehr; — Liebe habe ich nicht mehr für dich **).

---

*) Davon weiß ich nichts; es müßte denn einmahl ein muthwilliges Heranhüpfen seyn, welches ich freilich nicht eben so erwiedern konnte, da mein Herz so schwere Steine drückten, deren Last mit jedem Tage sich mehrte. Indessen, obgleich ernsthaft, bin ich doch immer still und sanft gewesen; ja, ich habe sie auch verschiedene Mahle, wenn ich der Grillen vergaß, mit allem Feuer ehelich umarmt.

B.

**) Sondern nur für den Grafen H., hätte sie nur hinzusetzen müssen; denn wenige Tage vorher war Pickenick, und dieser Graf hier gewesen. Des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr, da ich wegen meiner frühen Geschäfte längst zu Bette liegen

Freundschaft hab' ich für dich; — die wird immer bleiben, selbst, wenn du

---

mußte, hatte sich Madame von dem Grafen zu Hause bringen lassen und bei'm Thee noch Stunden lang mit ihm conversieret. Den andern Morgen nach 7 Uhr schon wurde der liebe Herr wieder mit einem Frühstück von Schockolade bewirthet, ohne daß ich noch ein Wort davon wußte. Man denke doch, was manches Mahl auch Leute können, die sonst unter solchen Umständen gewiß eine Bettruhe bis 11 Uhr für unumgänglich nothwendig gehalten haben würden! Gegen 9 Uhr höre ich Jemanden aus meiner Frauen Stube nach der meinigen kommen, und, siehe da! es ist Graf H., der sich gehorsamst empfiehlt, und sagt: daß Madame noch so gütig gewesen ist, ihn vor seiner Abreise mit einem Frühstück zu bewirthen. Womit er sonst noch bewirthet worden seyn mag, das wird der Erfolg lehren. Madame bekam ich diesen Tag nicht eher, als bei Tische zu sehen, wobei man sich auch nicht einmahl nur die

mich ganz nieder drückst. Auch sey ruhig, daß ich dir Schuld gebe in irgend Etwas, — das lügt jeder, außer A. — ; dem habe ich wohl gesagt, daß ich dich für nachlässig hielte, — sonst Keinem *)

Jetzt kommt es also darauf an, was

Mühe nahm, dieses sowohl nächtlichen, als frühen Morgenbesuches zu erwähnen, und demselben einen Anstrich zu geben. Doctor A. kam diesen Vormittag, und ging auch auf meiner Frauen Zimmer, als das Geschirr noch nicht wieder weggeräumt war. Es war ihm sehr auffallend, Madame noch im tiefsten Negligee zu sehen, so wie man nur aus dem Bette aufstehet.

B.

*) Ist erlogen! Wann manche andere Leute sie zu warnen, ihr gute Lehren zu geben gesucht haben, u. s. w., so hat sie meine

ich aus Freundschaft und Pflicht, die ich einmahl auf mich genommen, zu deiner Zufriedenheit thun muß. Du willst, ich soll mich einschließen; — nachdem ich auf unsere ehelichen Freuden Verzicht gethan, soll ich auch auf alle gesellschaftlichen es thun. Gut, du sollst befolgt werden. Ich will nirgends hin, Niemand annehmen. Sitzen will ich in meinem Zimmer in meinem Hause, wie es deiner Haushälterinn ziemt, wirthschaften, was zwar schon seit mehrern Wochen pünktlich geschieht, denn die Christine, — dieser Teufel, dem es Gott verzeihe, wie sie an mir handelt, lügt,

---

Unthätigkeit auf das Tapet gebracht, und mir dadurch einen übeln Nahmen gemacht; hat sich auch wohl des Aufwandes wegen, auf meine Leckerzunge berufen.

B.

wenn sie sagt, daß ich auf Leonoren traue; ich hab' alle Schlüssel, und ich und Mariane geben meistens selbst heraus. Ich werde das nun in Zukunft noch mehr thun. Ich will deine Magd seyn, im eigentlichen Sinne des Wortes *).

Nur erspare meiner armen alten Mutter, der ich das Glück der Liebe, welches ich genieße, in jedem Briefe vorlüge, um ihr Alter nicht mit Kummer und Jammer unter die Erde zu bringen, das Elend unserer Verfassung zu wissen. Sie hat genug gelitten, mich genug gewarnt; — ich habe mich muthwillig hin-

---

*) Urtheilen Sie, Mutter, ob diese Tirade zu meinem Briefe paßt!

eingestürzt in dieses Land, wo Neider meine Ruhe untergraben *).

---

*) Da kommen wir her! Die Mutter soll nichts davon wissen. Ob aus den angeführten, oder aus andern Ursachen, darüber ist auch wohl eine Austern-Vernunft zu entscheiden im Stande. — Neider untergruben die Ruhe? — Allerdings gibt es hier Neider und schlechte Leute, wie überall; aber nie ist wohl ein fremdes Frauenzimmer in einer fremden Stadt mit einer ehrenvollern Distinction aufgenommen worden, als Ihre Tochter; und hätte sie ihre Rolle mit Vernunft und Tugend gespielt, so würde sie noch jetzt die Krone der Stadt seyn, da sie jetzt, — es ist entsetzlich, daß der Gatte das der Mutter sagen muß, — das Scandal der Stadt ist, und nur um deßwillen vielleicht nicht in's Angesicht beschimpft wird, weil sie die Gattinn eines Mannes noch heißt, den man bedauert, den man zu schonen sucht. Es giebt einige andere liederliche Weiber hier, die das meinige

Doch genug! Ich werde also Niemand mehr sehen, kein Lärm wird mehr hier seyn, — und ich werde dieß Leben ohne Liebe und Freude hinschleppen, --- bis es anders wird. Dir soll nichts mehr vernachlässigt werden. Mag die Welt über dieß sagen, was sie will; vermuthlich wird's heißen, du hast mich im Arme eines Liebhabers angetroffen, und daher kommt diese Veränderung. Was schadet das? Hält man dich für einen Hörnerträger, so ist's ja ohnedem ei-

---

längst alle verdunkelt hat. Man hörte längst nichts mehr von ihnen, weil man in allen Caffee-Visiten von dieser zu viel zu singen und zu sagen hatte. Ach! ich sage nicht mehr, als was ich aus mehr, als einer echten Quelle weiß.

B.

nerlei *). Armer Mann! traue deinen falschen Freunden, die dieß wirklich zu sehen wünschten, mehr, als dem Weibe, — das ohne Liebe feste Treue zu geben vermag, die als Mädchen und als Weib immer jeder Versuchung widerstand, — und widerstehen wird, so lang Athem und Leben in ihr ist **).

---

*) Ist das die Sprache einer rechtschaffenen Frau von Ehrgefühl, wenn sie weiß, daß man so über sie urtheilt, und mit Recht urtheilen muß?

B.

**) Das Ende der Geschichte wird's ausweisen, was von dieser Versicherung gehalten ist. Hier pocht sie unstreitig auf ihren Widerstand, den sie einem Herrn von L., der unser Kostgänger war, angeblich geleistet hat, von dessen Versuchen, sie zu erobern, sie mir immer, ohne daß ich sie fragte, ein Langes und Breites

Aber noch einmahl genug! Ich werde ein freudenloses Leben hinschleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert; — mein Ersatz dafür — ist: behandelt zu werden, wie es eine F... oder G... verdient *).

---

vorschwatzte. Allein dieser Herr behagte ihr gerade nicht. Ueberhaupt hat sie mich nur immer von den Anwerbungen derer unterhalten, die ihr Latein bei ihr verloren. Die übrigen, die besser fortkamen, wurden mir als die sittsamsten, bescheidensten Menschen geschildert, die sie auch nicht zu berühren, ja, nur verliebt anzublicken wagten. — „Ja, wenn sie sich so was unterstünden, wie würde sie selbige abfenstern!"

B.

*) Die Jugend geopfert? — Das ist noch eine große Frage! — Gute Mutter, ich sehe, Sie empören sich bei diesem Zweifel. Ich höre sie rufen: Nein! das muß

Ich verlange nun nichts mehr, als

---

ich besser wissen; ich habe sie zu sorgsam bewacht! — Gemach, gute Mutter! Wissen Sie denn auch, daß sie noch in dem Brautsommer mit dem Herrn von R. Briefe gewechselt? Wissen Sie denn, daß dieser R. zu der Briefbestellerinn Elisabeth gesagt; „Nun, Elisabeth, wenn ich einmahl nach Göttingen komme, da will ich aus dem Professor einen rechten Schafskopf machen?" — Wissen Sie denn auch, daß sie den Herrn v. R. des Nachts, wann Sie fest geschlafen haben, zu sich hat in's Haus kommen lassen? — Noch sehe ich, Sie sind geneigt, Elisabeth für eine infame Verläumderinn zu erklären. Ach! auch ich möchte dieß gern, wenn nicht so viele andere Umstände und Combinationen Elisabeth's Aussage Glaubwürdigkeit verschafften; ob ich gleich mit Ihnen einstimme, daß sie aus Rache eine verrätherische Bestie ist. Die Billette und das nächtliche Rendezvous werden von ihrer Tochter selbst eingeräumt; allein mit der Beschönigung, daß es geschehen,

deine Befehle, ob ich den Tisch auffagen

---

um Abschied von einander zu nehmen, und daß Elisabeth nicht weit davon Wache gestanden, mithin Zeuginn der Scene gewesen. Elisabeth sagt auch selbst nicht mehr. — Als wir einst noch in Stuttgart des Morgens im Bette lagen, zeigte sie mir ein Paar gleichgültige Billette von N., die sie angeblich den letzten Sommer von ihm erhalten hätte. Auch erzählte sie mir, wie er ihr noch ein Mahl ein letztes Rendezvous zum Abschied abgenöthigt hätte, welches aber, NB. nicht solchergestalt des Nachts, (welches mir gewiß gar sehr auffallend gewesen seyn würde,) sondern auf einem Spatziergange gegeben worden. Auf meinen neulichen Vorhalt mußte sie das nächtliche Rendezvous eingestehn, behauptete mir aber schlechterdings in's Gesicht, daß sie mir dieß selbst damahls schon in Stuttgart gesagt hätte. Denn bei der argwöhnischen Aufsicht, welche Sie über sie geführt, wäre ja kein anderer Weg, ihn zu sprechen, möglich gewesen. Ich füge nun nur

soll. — Meinen armseligen Thee; dieß

---

noch die Frage hinzu: War denn ein solches Rendezvous, schuldig, oder unschuldig, wohl noch schicklich? Noch muß ich bemerken: daß ich aus mehreren Quellen weiß, wie man von der ehemaligen Jungfer Hahn schon in Stuttgart nicht zum besten gesprochen. Unter andern hat dieß Einer von den Reisenden aus Oldenburg, die ich einst zu Ihnen schickte, zum Doctor A. gesagt, wie mir derselbe erst vor kurzem entdeckt hat. Das ist mir auch, Trotz Ihrer mütterlichen Wachsamkeit, gar sehr begreiflich. Denn man müßte staarblind seyn, wenn man nicht sähe, daß Madame zu verliebten Ausschweifungen incliniert. Schon bei meinem ersten Dortseyn im Frühjahre fielen bei einigen Umarmungen und Küssen körperliche Bewegungen und Verzuckungen vor, die mich sehr frappierten. Meine Verliebtheit aber wußte den Argwohn gar künstlich zu entfernen. Ich nahm sie gerade für das Gegentheil von dem wofür ich sie vielleicht hätte nehmen sollen, nähm-

einzige Labsal soll aufgegeben werden. *) —

Kurz, befiehl, wie du willst, daß ich leben soll. — Ich will Alles thun,

---

lich für Ausbrüche der lieben rohen, unwissenden Unschuld, welche nicht nöthig zu haben glaubt, in den Armen ihres Verlobten unwillkührliche Triebe zu verbergen. Freilich kündigten sie mir eine Frau von vielem Temperamente an, allein ich glaubte, dem wohl genüge zu leisten, und verließ mich auf Rechtschaffenheit und Tugend. — Doch, alles dieß ist hier bloß gelegenheitliches Räsonnement, dessen Gründlichkeit ich keinesweges zu verfechten gemeint bin. Aber die Facta sind alle strenge wahr und richtig. — Die F... und G... sind ein Paar der liederlichen Weiber, die jetzt durch sie verdunkelt worden.

B.

*) Wo verlangte ich dieses?

B.

um dich zufrieden und dein Hauswesen in Ordnung zu setzen. Auch meine einzige Ergetzlichkeit, die ich mir noch vorbehalten wollte, der Tanz, — auch er sey dir hingegeben. —

Nur kränke meine arme Mutter nicht; ich bitte und beschwöre dich mit Thränen darum. —

Ich kann Alles tragen, nur den Gedanken nicht, sie, die mich warnte und liebte, zu morden.

Befiehl also; — ich werde gehorchen.

E. "

Nun, Mutter, glauben Sie denn wohl, daß dieß eine Antwort sey, wie sie auf meinen Brief gebührte? Und glauben Sie wohl, daß die in der Erbitte=

rung ausgestoßenen Angelobungen länger, als zwei Tage, Ernst blieben? Man bedachte bald ganz anders. Doctor A., der einzige Freund und Vertraute meines Kummers, erstarrte bei dieser Antwort. Er nahm es auf sich, den andern Tag mündlich, als Freund von uns Beiden, mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Trost zurück. „Es ist umsonst, sagte er; du wirst sie nicht bessern!" Schon bei dieser Unterredung hatte sie Vieles von den Versprechungen entweder ganz zurück genommen, oder anders modificiert. Z. B. sich eingezogen zu halten, keinen Besuch mehr von jungen Herren anzunehmen, nicht mehr die Pickenicke, die Assembleen, die Concerte zu frequentieren, u. s. w. Das Einzige, so sie noch versprach, war bessere Hauswirth-

schaft. Er tröstete mich daher, und sprach mich freundschaftlich zufrieden, indem er sagte: „Wenn sie denn nur dieß wenigstens hält, so gib dich zufrieden, und tröste dich mit hundert andern guten Männern, denen es auch so geht. Schlage den übrigen Schnickschnack der Stadt aus dem Sinne! Wie vielen Männern sagt man nicht nach, daß sie Hörner tragen? Wer weiß denn, ob's wahr ist, oder nicht, u. s. w."

Ich selbst gab ihr auf diese schnöde Antwort keine andere, als diese Replik zurück.

Den 30. November 1791.

Eine solche Antwort!! — Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie sie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdienet. Selbst die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in meinem Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, daß ein zwar äusserst krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arzenei einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande seyn kann. Hoffen, ja hoffen will ich,

daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieser Antwort mit tiefer Reue von selbst schämen wirst, ohne daß ich nöthig habe, ihre schimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieser Vorbothe deiner Genesung sich gezeigt haben, und mein Auge durch seine stillen Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß du der Wohlthat werth warst, meine Meinung in so derben Worten, wie du sie nennst, zu vernehmen, so wird alle meine Achtung und Liebe zu dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die deinige werben. Wenn ich diese dann auch nimmermehr erwerben sollte, so will ich doch meinem Gewissen das volle Zeugniß, ihrer werth zu seyn, zu erwerben trachten.

Wofern aber von allen dem, was ich hoffe, nichts sich ereignen sollte, so ist das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein Balsam für mein verwundetes Herz.

B.“

Von ihr bekam ich Tages darauf folgendes Billet.

„Den 1. December 1791.

Die Eintheilung meiner Zeit soll in Zukunft folgende seyn: Um 8 Uhr werde ich aufstehen. — Mein Frühstück, eine Schale warme Milch, werde ich einnehmen, und dann meine ökonomischen Geschäfte besorgen. Um 10 Uhr hat Marianne Stunde bei B. — Ich nehme sie mit, wenn ich Zeit habe. Von 11 bis 12 Uhr werde ich wieder dasjenige thun,

was ich nöthig weiß. — Von 12 bis 1 Uhr wird gegessen. Von 1 bis 4 Uhr wird gearbeitet, was es seyn muß. Dann werde ich mich anziehen, und meinen Abendtisch besorgen bis 5 Uhr; — alsdann entweder zu Hause seyn, und vielleicht bei der Arbeit Jemand annehmen, — oder allein seyn, oder auch ausgehen. Um 8 Uhr wird gespeiset. Von 9 bis 10 Uhr gebe ich Marianne französische Stunde. Von 10 bis 12 Uhr werde ich meine Briefe schreiben, weil sie des Tags keine Zeit wegnehmen dürfen. Zu allen diesen Stunden steht es dir frei, mein Lieber, herüber zu kommen, und Augenzeuge zu seyn, was vorgeht. Des Sonnabends werde ich in's Concert gehen, dieß kostet nichts. — In die Assembleen selten, weil dieß meistens eine Portechaise kostet.

Auf's Pickenick soll es von dir abhängen, wenn ich hingehen soll. Caffee-Visiten, wie sie hier jedermann hat, hab' ich längst abgestellt. Theebesuche werde ich freilich manchmahl haben müssen; aber sonst, ohne Frauenzimmerbesuch, werde ich nie Thee trinken oder geben. Auch kommen ja jetzt die Herren meistens erst nach 6 Uhr. Zu andern Tageszeiten kommt Niemand zu mir, als höchst selten B. Lärm oder rauschende Spiele sollen vermieden werden. Ich würde sogar, meinem ersten Vorsatze gemäß, alle Gesellschaften aufgeben, fühlte ich nicht die Unschicklichkeit, die bald Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde *).

---

*) Mutter, fühlen Sie als rechtschaffene, ehrliebende Frau, diese Unschicklichkeit auch? — Ich dächte, gerade eine eclatante Un=

Ich werde gewiß alle Kräfte auf=

---

terlassung alles dessen, was zum Verlust des guten Nahmens bisher so vieles beigetragen, wäre dienlich gewesen, die Stimme des Publikums umzuwandeln. Ich, an der Stelle eines edeln, mit Ehrgefühl begabten, unschuldigen Weibes, würde ohne Bedenken sogar öffentlich erklärt haben: „Da ich sehe, daß man hier auch aus unschuldigen Dingen Gift sauget, um gute Nahmen damit zu beflecken, so muß ich mich auch des Unschuldigen enthalten. Meine Herren, ich bitte Sie daher, mich künftig auch mit Ihren unschuldigen Besuchen zu verschonen. Ich will die Ehre und das Vergnügen, welches Sie mir sonst damit erwiesen haben würden, für genossen annehmen.“ — Irre ich, oder habe ich Recht? Zu so etwas aber ist freilich nur ehrliebende Unschuld fähig.

biethen, zu ersparen; und ich hoffe, es soll mir gelingen *).

Gäste haben wir eigentlich in ewiger Zeit nicht gehabt, und auch in Zukunft soll Niemand gebethen werden. Bis Ostern, bålder geht es ja wegen dem Lohn nicht, soll ein Mådchen abgeschafft werden, und ich will mit 2 auskommen.

Findest du demohngeachtet noch etwas zu erinnern, so theile mir deine

*) Ja, ersparen! Sie sollten nur die Garderobe der galanten Frau, und die Lausdeo von Kaufleuten, Galanterie-Håndlern, Schneidern, u. s. w. sehen. Nach dem Urtheile des Publikums kleidet sich Niemand übermåßiger, als Madame Bürger.

B.

Meinung mit, und ich werde sie pünktlich befolgen.

Dagegen bitte ich dich aber auch, kein gefälliges Ohr dem Schnickschnack falscher Freunde, oder gar Domestiken zu leihen. Denn Trotz Allem, was ich auch thun werde, wird man immer etwas über diejenige wissen, die nun einmahl ein Dorn im Auge ist. Aber beobachte mich, mit vorurtheilfreiem Blick, — und meine Aufführung soll mir deine Achtung gewiß gewinnen. Die will ich mir erwerben. Ich werde vielleicht nie fehlerfrei seyn; und ich rufe den auf, der sich fehlerfrei weiß, den ersten Stein auf mich zu werfen! Aber deine Haushaltung soll darunter gewiß nicht mehr leiden. Ich will Alles thun, um sie in Aufnahme zu brin-

gen. Mehr fodere für jetzt nicht. Hab' ich das erst zu Stande, dann wollen wir sehen, wie es weiter geht. Herzliche Freundschaft und Theilnahme werd' ich dir immer gewähren.

E."

Von meinem ersten Briefe an verliefen einige Tage, ohne daß wir uns weiter sahen und sprachen, als öffentlich bei Tische. Da ich indessen wahrnahm, daß Madame im Hause mit den Schlüsseln mehr, als sonst, auf- und abwirthschaftete, so fing schon dieß erste Gute an, mein Herz wieder zu ihr hinzuneigen, und ich hoffte, daß wohl noch Alles gut werden würde. Schon hatte sich ein

freundlicher Umgang wieder zwischen uns hergestellt, als die schändliche Nachrede der Elisabeth, die ich zwar schon vorher, jedoch nur im Allgemeinen gehört, und ihrer Rachsucht, aus dem Hause gemußt zu haben, zugeschrieben hatte, mir von mehreren Seiten her weit näher und bestimmter zu Ohren drang. Durch verbrüderte Freunde wurde mir es so nahe gelegt, der Sache auf den Grund zu gehen, um, wo möglich, wenn das Mensch ohne Grund lästerte, ihr öffentlich das Maul zu stopfen, daß ich mich nicht mehr entbrechen konnte, das Mensch für's erste in geheim strenge und ausführlich abhören zu lassen. Da kam denn nun die schöne Aussage zum Vorschein, welche Sie oben gelesen haben. Wie mir dabei zu Muthe wurde, das läßt sich denken. Glauben maß ich

ihr freilich bei weitem noch nicht bei: aber sie setzte mich eben daher in eine noch peinlichere Lage der Ungewißheit. Das Zuströmen von hier und von dort nahm kein Ende, und quälte mich von Tage zu Tage immer mehr. Ich behielt zwar meine liebreiche Begegnung gegen meine Frau, die sich wieder angefangen hatte, ohne Nachlaß bei; allein dabei konnte ich's nicht hindern, in eine merkliche Leibes- und Seelen-Ermattung zu fallen. Dieß erregte die Aufmerksamkeit meiner Frau so weit, daß sie Unrath merkte, und mit dem liebreichsten, theilnehmendsten Anscheine in mich drang, ihr zu sagen, was mir doch fehlte. — Da kam es denn am 10. December vorigen Jahres unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwischen mir und dem ungetreuen

Weibe anrief, wenn sie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht durch Reue und Buße versöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, so muß das Schicksal der heuchelnden Betriegerinn dereinst schrecklich seyn!

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmlischer Wahrhaftigkeit und Unschuld suchte sie mir allen Argwohn von irgend einem verdächtigen Verkehr mit M. und S. auszureden, und erklärte Elisabeth für eine schändliche Verläumderinn. Da gleichwohl gar zu Vieles für die Wahrheit von Elisabeth's Aussage sprach, so ich unmöglich aus einander setzen kann, wenn ich nicht ein unendliches Buch schreiben

will, so konnte ich mich lange bei ihrer Vertheidigung nicht beruhigen.

Wenn Elisabeth bloß verläumden wollte, so konnte sie es ganz anders angreifen, und weit wahrscheinlicher machen. Sie konnte nur B. in's Spiel mischen. Ich habe ihr diesen vorschieben lassen, weil der öfter, als irgend ein Anderer, in's Haus kam. Allein sie blieb dabei, von B. wisse sie nichts, so oft er auch in's Haus gekommen sey. Auch glaube sie nicht, daß mit diesem eine Intrigue gespielt worden, weil sie das wissen würde. In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Wesen wie das heftigste Fieber bei jener Scene hin und her schüttelten, that ich Alles, was in solchen Fällen nur irgend auf die Menschheit zu wirken ver=

mag, um die Ungetreue zu einem freien und edeln Geständniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erschütterten Tiefe meines Herzens bath, beschwor ich sie mit heißen Thränenströmen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr sogar heilig, alles Geschehene, was es auch immer sey, zu vergessen und zu vergeben; nur sollte sie mir jetzt ihre Fehltritte frei und offenherzig gestehen, und den Mann nicht gar zu schändlich betriegen, der wenigstens das um sie nicht verdient hätte. Ich rief feierlich und schrecklich Gott an, Richter und Rächer zu seyn zwischen ihr und mir, wenn sie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurück hielte. Ich erinnerte sie an ein heiliges Versprechen, das sie mir ehemahls gethan, wenn ihr jemahls eine Schwach-

heit des Herzens ankommen sollte, wofür man nicht immer stehen könnte, so sollte ich der Erste seyn, der es erführe, und von welchem sie Beistand und Rettung gegen jede Verirrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt hatte. Dieser Vorhalt wirkte endlich, um — dem schwärzesten Betruge das Siegel aufzudrücken. Von M. und S. wollte sie zwar dennoch nicht das mindeste an sich kommen lassen: „Allein, fuhr sie fort, das will ich nicht läugnen, daß mir während unserer Ehe, wie sie nun beschaffen war, bei einem und dem andern artigen jungen Manne der Gedanke aufgestiegen ist, wie ich mit so einem wohl glücklicher seyn könnte. Das ist aber auch Alles. Von jeder wirklichen und wesentlichen Untreue weiß ich mich frei.“ —

Noch immer wüthete der Sturm meiner Zweifel, und mehr, als Ein Mahl, rief ich Gott um Licht in dieser peinlichen Nacht und Ungewißheit an. Dieß brachte sie endlich zu der Aeußerung: „Auch will ich dieß nicht läugnen, daß noch jetzt ein junger liebenswürdiger Mann vorhanden ist, von welchem sich mein Herz angezogen fühlt, und der auch nicht gleichgültig gegen mich zu seyn scheinet. Ich bitte dich daher, treibe mich nicht auf das äußerste, stoße mich nicht länger von dir, unterstütze mich in meiner Schwachheit, gib mich mir selbst wieder, ehe es vielleicht zu spät ist, und ich verloren gehe, u. s. w. —" Ich fragte: Wer ist es? — Da wollte sie erst nicht mit dem Nahmen heraus. Sie bath, ich möchte ihr das nicht zumuthen. Ich erinnerte sie

aber an das obige Gelübde, und warf ihr vor, daß sie es schon dadurch verletzt hätte, daß sie mir nicht längst freiwillig mit diesem Geständniß entgegengekommen wäre. Sie entschuldigte sich mit meiner bisherigen zurückschreckenden Laune. Ich fragte wieder: Ist es der Herr von L.? Denn dieser ist seit Michaelis ein nagelneuer Anbether, der sein Werk sehr lebhaft treibt. — „Nein! sagte sie; das ist ein Laffe, der mir zwar oft auf dem Halse liegt, aus dem ich mir aber gar nichts machen kann.“ — Nun, sagte ich, so ist es Graf H. Und — nach einiger Zögerung kam es heraus: Ja, der sey es! — Nun fragte ich zwar fest und ernsthaft, aber doch gütig: ob es schon zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen sey? Das wurde nun durchaus geläug-

net. Mit der Miene der höchsten Unschuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teuflischer Argwohn noch hätte zweifeln können, sagte sie: Er habe bisher nur, wann ein Gespräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gedeutet, (gedeutet;) sich auch dann und wann wohl durch einen sanften Händedruck verrathen. —

Sie versprach hierauf freiwillig, sie wolle ihn nicht wieder sehen. — Ich fragte: „Kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst verlassen?“ — Sie versicherte es. — „Kannst du mir schwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergehest, daß du sonst nie eine eheliche Untreue an mir began=

gen hast?" — Sie behauptete das fest. — „Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig seyn, wenn du mich hintergehest? Willst du, daß dieser Schwur als die frevelhafteste Lästerung seines allerheiligsten Nahmens angesehen werde? Willst du das? Sage!" — Sie zögerte etwas, und sagte endlich: „Das sind schreckliche Worte; aber wenn's dich beruhigen kann, ich will es: Ja!"

Ich armer, schmählich Getäuschter schloß hierauf die Meineidige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit thränenvollen Küssen und Liebkosungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste und zärtlichste Gatte vermag. Wie hätte ich glauben

können, daß bei und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte entteufeln müssen, der mindeste Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heuchelei ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden.

Und dennoch, — o du großer und gerechter Gott! — dennoch stand die verbuhlte, ehebrecherische Heuchlerinn nicht nur längst mit diesem H. in einem buhlerischen Briefwechsel, sondern trieb ihn auch noch nachher unausgesetzt fort, und übersandte ihm Geschenke! — Kann ich ihn anders nennen, als buhlerisch, wenn man bis zum Du herabgesunken ist?

Wenn der Buhler sich den Gatten, und die Ehebrecherinn sein Weib, seine Gattinn nennt! Wenn er sie in seinem Bette zu finden wünscht, um sein Kopfweh zu vergessen? —

Doch, was erwähne ich solche Kleinigkeiten, und sage nicht vielmehr: Wenn man die vergangene Sopha-Scene folgendergestalt darin geschildert findet:

„Bei Euern Pickenicks, geht es da recht lustig her, und walzt ihr da eben so viel, wie wir jetzt hier walzen? Denn es geht zu weit hier, da wir Stunden lang walzen, ohne auszuruhen. Allein freilich ist es ein himmelweiter Unterschied, ob man mit einem geliebten herrlichen Weibe tanzt, wo Herz an Herz schlägt,

oder mit einem gefühllosen Geschöpfe, dem man nicht einmahl durch das wildeste Walzen Leben einhauchen kann. Darum lieber mit dir, Engel, eine Tour gewalzt, als mit allen hiesigen Jahre lang. Doch freilich ist es noch besser, auf deinem Sopha traulich kosend neben einander sitzen, sprechen, küssen, untersuchen, die Schönheiten seines Weibes nachsuchen, dadurch ganz zum Gott erhoben, sich vergessen und zu schwelgen aus dem überschäumenden Becher der Liebe und Wohllust; dann berauscht zurücksinken in die Arme des göttlichen Weibes, durch neue Küsse sich beseelen, neuen Muth sich dadurch erwerben, und zu immer neuer Schwelgerei sich ermuntern. Doch immer geht dieses nicht, und dann ist es doch gut, wenn man so öffentlich Arm in Arm, Busen

an Busen, Knie an Knie seyn kann, so daß Einem für Sehnsucht nach dem, was man auf dem Sopha durch Liebe erhält, die Brust zerspringen möchte. Doch, genug dieser Rückerinnerungen; denke ich an alles dieses, so werde ich trübsinnig, vorzüglich, wenn ich denke, daß es Elise ist, mit der ich alle diese glücklichen Stunden durchlebt habe. Also nichts weiter, als der Wunsch, daß sie bald wiederkehren mögen, bald! sehr bald! u. s. w."

Solche schändliche Urkunden sind nunmehr in meinen Händen; aber glauben Sie deswegen nicht, Mutter, daß Sie nun das Aergste schon wissen. Das Alles ist noch reiner klarer Wein gegen die Hefe, die nun kommt.

Einige Tage und Wochen nach jener Beschwörungs-Scene war ich wieder ein glücklicher und seliger Mensch; ich umfing die Ungetreue mit Bräutigams-Zärtlichkeit und Inbrunst. Aber ein so schändlicher Betrug des verhurtesten aller Weiber mußte wohl dem Himmel allzu sehr ein Gräuel seyn, als daß er ihn länger verborgen lassen konnte. Das allgemeine Geschrei des Publici ließ nicht nach, und drang mir zu Ohren; ich wurde durch nahmenlose Briefe gewarnt; es wurde mir versichert, daß schier posttägige Briefe von ihr nach Hannover abgingen, und von dort her an sie ankämen. Auch hatte sie mit der Schwester dieses H., einer Frau v. M. in Braunschweig, im verwichenen Spätjahre eine sehr trauliche Verbindung geschlossen, und einen Brief-

wechsel errichtet, den sie mit der ängstlichsten Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte, ob ich gleich nichts weniger, als eine unbescheidene und ungestüme Neugier darnach blicken ließ. Immer hieß es bei ihr: „Fremder Leute Angelegenheiten, mein Lieber, mußt du nicht zu wissen verlangen. Die meinigen stehen dir immer zu Dienste. Da habe ich nichts Geheimes vor dir.“ Gleichwohl war sie in Ansehung der Angelegenheiten der Frau v. M. nichts weniger, als discret gegen mich; und Frau v. M. konnte ihr wohl kaum mehr anvertraut haben, als sie mir, ohne sich erst die Daumenschrauben anlegen zu lassen, mündlich verrieth. Dazu kam noch der Umstand, daß mir seit geraumer Zeit die ankommenden Briefe gar nicht mehr, wie sonst, von dem

Briefträger gerade zu gebracht, sondern diesem solche durch sie selbst, oder durch ihre vertraute Magd, Lenore, abgenommen wurden.

Alles das, und noch weit mehr, kam bei mir nach und nach in Gährung. Ich ermattete an Leib und Seele, wurde nach Neujahr 8 bis 14 Tage hindurch krank und bettlägerig, wobei sie sich jedoch überaus zärtlich und theilnehmend anstellte, so, daß ich der Liebe und des Vertrauens gegen sie von neuem mich nicht erwehren konnte. Einst aber sagte sie mit allem Scheine der Unbefangenheit:" Gib dich zufrieden, mein Lieber; es ist ja jetzt alle Welt krank. H. liegt seit seinem letzten Hierseyn eben so krank; wie mir die M. schreibt. — „Dieß:

Wie mir die M. schreibt, konnte ich nicht verdauen, da mir die unmittelbare Correspondenz auch nach jener Beschwörungs-Scene gar zu gewiß versichert worden war. Ich beschloß also, auf Wegen, die auch einem minder bedrängten Ehemanne endlich wohl gut geheißen werden müssen, zu erforschen, ob ich denn in der That ein so heuchlerisches, verbuhltes Weib hätte, welches auch durch mein freundlichstes, liebreichstes Betragen, durch meine feurigsten Umarmungen nach jener Beschwörungs-Scene nicht dahin gebracht werden konnte, ihre Treulosigkeit entweder reuevoll zu gestehen, oder wenigstens im Stillen davon abzulassen. Durch meine leisen, behuthsamen Nachforschungen wurde ich denn freilich mehr, denn allzu sehr überzeugt, wie sehr ich betrogen wurde,

indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte sich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht sogleich gänzlich und auf immer entschlagen, so empörend auch der heuchlerische Betrug war. Wochen lang entschuldigte ihn noch mein billiges und nachsichtiges Herz mit der menschlichen Schwachheit. Es ist doch möglich, dachte ich, daß dieß nur ihre erste und einzige wahre Liebschaft ist. Vielleicht ist es noch nicht zum Aergsten gekommen, und wird auch nicht dazu kommen, wenn du künftigen Gelegenheiten Hindernisse in den Weg legst. — So dachte ich, und beschloß, Trotz dem innerlichen Aufruhr, heiter, freundlich und liebreich gegen sie zu bleiben; aber dabei

auch meine sorgfältigen Beobachtungen fortzusetzen.

So blieb ich, ob ich gleich von Zeit zu Zeit erfuhr, was für schändliche Dinge im Publikum gesprochen wurden, wovon nur Folgendes zum Beispiel dienen mag. „Ich hätte meine Frau mit einem Buhler überrascht, wäre dabei gar ungeberdig geworden, hätte mich aber doch von ihr zufrieden sprechen lassen, weil sie mir drei Louisd'or gezeigt, die sie für den.... bekommen hätte.“ — Vermuthlich ist diese schändliche Sage aus der Krönungs-Ducaten-Geschichte entstanden, die Elisabeth entweder richtig oder verkehrt unter die Leute gebracht. — Ferner: „Meine letzte Krankheit rührte daher, weil ich meine Frau mit einem Buhler getroffen,

und als ich mich darüber mausig gemacht, von ihm und ihr tüchtige Prügel bekommen hätte." — Ferner: „Sie sei von einer venerischen Krankheit angesteckt worden, womit sie mich hinwiederum begabt hätte." — Ferner: Ich war vor ungefähr 8 Tagen zu einem Abendschmause, den die Dänische Landsmannschaft am Geburtstage ihres Königs gab, nebst vielen andern Professoren eingeladen worden. Sämmtliche Hüthe der Gäste waren unter einander in Ein Zimmer geworfen worden. Als ich bei'm Weggehen meinen Huth suchte, war er verschwunden, indem ihn einer der früher Weggehenden aus Versehen aufgesetzt hatte. Bei meinem Suchen hatten draußen auf der Hausflur Lakeyen und Aufwärterinnen laut gespottet: „Ha! ha! ha! Pro-

fessor B. hat seinen Huth verloren. Die Hörner sind vermuthlich zu schwer gewesen. Die haben ihn vom Kopf gezogen." —

Solche und hundert ähnliche scandaleuse Anekdoten wurden an öffentlichen Traiteur=Tischen erzählt, worin ich nicht nur als ein heilloser Pinsel, sondern sogar als ein niederträchtiger Hahnrei erschien. — Mutter! Mutter! Ich fühle es, wie ich Sie martere. Aber S i e sind kaum im Stande, zu fühlen, welche Martern mein Herz seit Jahr und Tag erduldet hat, und wie es gleichsam an einem langsamen Feuer geröstet worden ist. Gern wollte ich Ihrer schonen, beste Frau. Die nunmehr schrecklich Entlarvte dringet auch selbst in mich, daß ich dieß thun soll.

Allein nach allem Hin- und Herüberlegen finde ich, daß ich's Ihnen nicht verschweigen kann und darf, wie die Sache beschaffen ist. Es ist Pflicht, dieß zu thun, damit ich als redlicher Mann vor Ihnen erscheine, der an dem Verderben Ihrer sonst so geliebten Tochter unschuldig ist. Es ist Pflicht, damit auch Sie sich beruhigen, und nicht etwa heimlich wähnen, wenn Sie diese Heirath nicht zugegeben, und Ihre Tochter an einen jungen, schönen und blühenden Mann verheirathet hätten, so würde es wohl anders ergangen seyn. Denn Sie müssen durch das, was nun noch folgt, überzeugt werden, daß bei einem solchen Geschöpfe jeder andere Mann das nähmliche Schicksal erfahren haben würde, wenn auch er ein Adonis oder Herkules gewesen wäre.

Es ist endlich Pflicht, daß ich Ihnen Alles entdecke, wenn etwa Ihr mütterlich liebendes Herz noch Mittel wüßte und anwenden wollte, das verlorene Geschöpf wenigstens von einem abscheulichen Schicksale noch zu retten, welches ihr, wie ich mit Grausen fürchte, noch bevorsteht, indem sie zwar von hinnen, aber nicht zu Ihnen gezogen ist. Mutter, Mutter, ich fürchte, Ihre Tochter streicht auf Wegen, die in's Bordell und zuletzt in's Lazareth führen.

Vernehmen Sie den letzten schändlichen Ausgang! Während ich so Vieles wußte und hörte, gleichwohl freundlich und liebreich blieb, und es ihr an keiner ehelichen Freude fehlen ließ, bemerkte ich Folgendes: Ein junger Niederländer, Ba-

ron v. N., war seit dem Herbste nebst seinem Hofmeister unser Kostgänger gewesen. Lange Zeit hatte ich nicht bemerkt, daß weder N. sich um meine Frau, noch diese sich um jenen bekümmerte. Ungefähr seit 14 Tagen erst oder 3 Wochen kam es mir vor, als ob er ihr nachschleiche, und sie sich von ihm nachschleichen lasse. Indessen dachte ich: Daß ist Schein, und da geht gewiß nichts vor, weil Madame zu sehr in ihren H. verliebt ist. Sie selbst äußerte auch, daß die Langeweile den N. zu ihr triebe, und sie sich oft recht herzlich mit ihm ennuyirte. Himmel! Wie hätte ich das nach der Lage ihres Herzens nicht glauben sollen? Ich ließ das zwar gut seyn; indessen war mir doch sein öfteres Kommen und Beisammenseyn mit meiner Frau um deßwillen

zuwider, weil es neuen Anlaß zu scandaleusen Urtheilen und Anekdoten geben konnte. — Am 24. und 25. Januar hatte Madame ein kleines Schnupfenfieber, hatte sich die Betten auf ihr Sopha in die Stube legen lassen, und lag fast den ganzen Tag im Bette. Mehrere der ihr bekannten jungen Herren hatten sie besucht, und dabei dicht vor ihrem Sopha gesessen. Schon vor 4 Uhr war auch Herr v. N. gekommen, und saß eben so. Ich ging darauf um 5 Uhr hinunter in mein Collegium. Nach meiner Zurückkunft um 6 Uhr ging ich wieder in ihr Zimmer, und fand meinen jungen Herrn noch an eben der Stelle, aber überaus näher, als alle andere Besuchende sitzen. Nach einigem Verweilen ging ich auf mein Zimmer, studierte bis

nach 7 Uhr, und mein N. war indessen nicht weg gegangen. Zum Henker! dachte ich, was mögen die wohl treiben und parlieren? Halb neun Uhr essen wir zwar und Herr v. N. ißt dann mit. Nun kann ich mir wohl vorstellen, daß Herr v. N. eine halbe oder ganze Stunde vorher kommt, um zu sehen, was seine kranke Tischwirthinn macht; aber ein Besuch von 4 bis 5 Stunden ist doch höchst sonderbar, zumahl, da sich die Kranke sehr wohl zu befinden, und im Bette nur noch ein wenig gleichsam zu wohllüsteln scheint. Ich mache mich also leise an die Zimmerthür meiner Frau, und sehe und lausche, nicht etwa Minuten, sondern Viertelstunden lang. Während dieser ganzen Zeit höre ich nicht ein Wörtchen fallen. Wohl aber ist mir's

zu Muthe, als hörte ich stark Athem hohlen, und von Zeit zu Zeit Küsse schallen. Ich mache also plötzlich auf, und trete in's Zimmer. Da sehe ich, ist das Licht wenigstens in einer Stunde nicht geputzt, und brennt so dunkel, daß man kaum etwas erkennen kann. Der junge Herr sitzt zwar noch, wie vorher, auf seinem Stuhle, liegt aber mit seinem Arme so auf dem Bette, und mit seinem Leibe und Gesichte so nach dem Gesichte der darin Liegenden hinüber gebogen, daß sie keine Viertelelle von einander entfernt waren. Hätte das Licht heller gebrannt, und hätte nicht noch dazu ein Lichtschirm seinen Schatten auf die Scene geworfen, so hätte ich vielleicht wahrgenommen, daß der junge Herr seinen Arm nicht auf der Decke, sondern

unter derselben gehabt. Indessen Keiner von Beiden fuhr, so viel ich nähmlich bemerken konnte, zusammen. Man hielt ziemliche Contenance, und blieb in seiner Stellung. Indessen ein Wort wußte doch auch Keiner von Beiden hervor zu bringen. Ich, nicht wenig frappiert, schwieg auch, putzte schweigend das Licht, und faßte mich während dessen so weit, daß ich gleichgültig zu reden anfing; und, siehe da! Beide, sich von ihrer Verlegenheit erhohlend, wurden so redselig, daß es eine Lust war. Ich ging nach einiger Zeit, ganz ruhig und unbefangen scheinend, wieder fort, und dachte: Bürgerchen, merk' auf! Hier ist's nicht richtig. -- Nach dem Abendessen, da alle Tischgenossen fort waren, fing Madame an: „Herr Gott, was hat mich

der N. heute mit langer Weile gequält! Denke dir, Liebchen, seit vier Uhr sitzt er da, den Arm auf den Rand des Bettes legend, und spricht kaum alle Viertelstunde ein Paar langweilige Worte." — Ich sagte dazu ganz gleichgültig: „Seine Stellung war eben nicht dem Wohlstande gemäß." — Sie antwortete: „Freilich nicht! Aber was sollte ich machen?" — Ich hüthete mich gar sehr, ihr vor zu demonstrieren, daß eine ehrbare Frau sehr füglich einem jungen Laffen so etwas hätte untersagen können und müssen, um nicht vor der Zeit den Knittel unter die Vögel zu werfen, die man fangen will. Madame sowohl, als Herr v. N. trieben's daher die folgenden Tage lustig und unbefangen fort. Von 11 bis 12 Uhr, da Tischzeit ist, lese ich ein Collegium. So

bald ich eine Viertelstunde auf dem Katheder gestanden hatte, so kam mein Herr v. N. wider alle ehemalige Gewohnheit vor den Fenstern meines Auditorii vorbei gestrichen, und jedes Mahl steckten meine Zuhörer die Köpfe flisternd zusammen. Sonst kam er immer in Gesellschaft seines Hofmeisters erst ein Viertel, oder gar um halb ein Uhr an. Des Abends von 5 bis 6 Uhr lese ich wieder ein Collegium; und auch da merkte ich immer, daß mein Herr v. N. vorbeistrich. Ich konnte, wann ich herauf und auf mein Zimmer kam, nichts weiter, als horchen. Die Worte, die das Pärchen wechselte, waren eben nicht verständlich; allein von dem Schalle der Küsse überzeugte ich mich endlich gar deutlich. — Was war zu thun? Verschiedene Versuche, sie auch

mit den Augen zu belauschen, mißlangen, und einer einmahl so sehr, daß die Vögel unstreitig auf immer hätten auffliegen müssen, wenn sie der rächende Gott nicht blind und heillos unbesonnen gemacht hätte, um endlich dem so schmählich zum Besten gehabten Vogelsteller Genugthuung zu geben. Ich verschaffte mir einen Bohrer, und bohrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür ein solches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Sopha übersehen konnte. Bis den 3. dieses Monaths dauerten die Besuche des jungen Herrn zu den bequemen Stunden fort, und außer denselben schien man nichts Merkwürdiges vorzunehmen, so ich hatte beobachten können. Um wenigstens das Scandal des Kommens unter den Lehrstunden vor meinen

Zuhörern abzustellen, sagte ich, wie schon mehrmahls geschehen war, zu Madame: „Aber gib doch dem N. und Allen, die dich sonst besuchen, zu verstehen, daß sie nicht gerade unter meinen Lehrstunden kommen. Heiß sie entweder vorher, oder nachher sich einstellen. Du glaubst nicht, was für ein Flistern immer ist. Schone doch deine und meine Ehre. Du kannst das mit weit mehr Anstande thun, als ich; denn von mir sieht es aus, als traute ich dir nicht, und wäre eifersüchtig. Dieß aber bringt uns Beiden keine Ehre." — Dieß, dächte ich, hätte doch wohl sapienti sat seyn können. Allein, was erwiederte, was that Madame? „Mein Kind, hieß es, so was muthe mir nicht zu. Ich kann nichts dafür, daß der langweilige Mensch um diese Zeit kommt.

Sage du es ihm: denn ich bin weder mit ihm, noch den Andern, welche mich besuchen, so bekannt und vertraut, daß ich ihnen so was sagen könnte." — Ha! Schlange! dachte ich. — Das nächste Mahl, es war am 2. dieses, da N. auf dem Zimmer von Madame war, vernahm ich lauschend, daß Madame allerdings vertraut genug mit ihm war, ihm zu sagen: Morgen doch vor 11 Uhr zu kommen. Und so geschah es auch am 3. dieses in der That. Kurz vorher, ehe ich hinunter in's Auditorium ging, kam Madame noch auf mein Zimmer, etwas mit mir zu reden. Ich fragte beiläufig: „Wer ist vorhin zu dir gekommen?" — „N." sagte sie. — Ich. „Gott! ist denn der schon wieder und immer da? — „Sie, unwillig:" Mein Kind, ich sage dir's

Ein für alle Mahl, daß ich nichts dafür kann. Ich kann ihn ja doch nicht fortgehen heißen, wenn sich der Mensch da gegen mir übersetzt, und ich mich weiter um ihn nicht bekümmere, sondern meine Geschäfte fort thue.“ — Und hiermit ging sie trotzig auf ihr Zimmer zurück. -- Welche Winke und Warnungen, wenn Gott gewollt hätte, daß sie etwas helfen sollten! — Lesen Sie weiter, Mutter, und erkennen Sie die unsichtbare, furchtbare Hand des strafenden Richters!

Ich ging hinunter in's Auditorium, und fing an, zu lesen. Eine Heiserkeit der Brust, die ich schon seit einigen Tagen gehabt, war heute so stark, daß mir fast jedes laute Wort versagte. Das Lesen griff mich gewaltig an. Dennoch

hielt ich's aus bis gegen $\frac{3}{4}$ auf 12 Uhr. In meinem Vortrage hatte ich verschiedene Stellen aus Dichtern als erläuternde Beispiele zu declamieren. Dieß erschöpfte mich vollends. Das letzte Beispiel war ein Monolog eines eifersüchtigen Ehemannes, der auf seinen Eheschänder Jagd macht, aus einem Schauspiele. Darin kommen unter andern folgende Worte vor: — „Jetzt will ich ihn haschen, den Eheschänder! Er ist unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen. Unmöglich! Er kann sich doch nicht in einen Pfennig-Beutel, oder in eine Pfefferbüchse verkriechen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, so will ich ihn auch an unmöglichen Orten suchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, das zu seyn, was ich schon bin, — denn welcher ehr-

liche Mann kann für ein liederliches Weib? — so soll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht seyn will. Bald, bald, bald soll sich's des Herrn Ford ausgespottet haben. Und gewissen B̃..chen sollen die Knie schlottern, vor Schrecken, daß Herr Ford mehr weiß, als man ihm ansieht. Herr Ford ist ein guter Mann, aber kein Pinsel. Und wer ihn dafür hält, den wird er zu mahlen wissen, daß er sich über das Portrait nicht freuen soll." —

Nach der Recitation dieser Worte verging mir wegen ihrer nahen Beziehung auf mein kochendes und pochendes Herz die Stimme fast gänzlich. Wie ein Blitzstrahl schlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Vorlesung, denn du hast

ja den besten Vorwand von der Welt! Ich that's voller hochwogenden Vorahndungen, ging behende und leise zur Treppe hinauf, trat vor die Thür und das Loch. Es war, als hätte man gerade bis jetzt warten müssen. Man fing mit schmachtenden Küssen auf dem Sopha neben einander sitzend an. Ich hielt Contenance. Der junge Herr schob unter fortgesetzten Küssen, seine eine Hand in den Busen er Schändlichen. Ich hielt Contenance. Er schob die andere in den Rockschlitz, und operierte da einige Minuten fort. Ich hielt Contenance. Madame dehnte und streckte sich wohllüstig, und es schien, daß die Hand nicht recht bequem auf den Fleck der Wohllust gelangen könne. Ich hielt Contenance, und dachte: Dabei bleibt's noch nicht! Mein junger Herr zog die

Hand aus dem Schlitze, erhob sich, hob Röcke und Hemd auf, und wälzte sich zwischen die blanken Lenden, die sich ihm mit wohllüstiger Willigkeit öffneten. Mit dem Munde hing man schon immer die ganze Zeit über wohllusttrunken zusammen; jetzt suchte man auch wohl die Haupttheile zusammen zu fügen, und hatte es entweder schon gethan, oder war nahe daran. Und das geschah auf einem Sopha, nahe am lichten hellen Fenster, zwar einer Hinterstube, allein doch den Blicken aus mehr, als e i n e m Fenster der Hinternachbaren ausgesetzt. — Jetzt, dachte ich, ist es Zeit, und brach wie ein Wetterstrahl zur Thür herein auf die Schändlichen zu. — Indem der Eheschänder aufsprang, erhielt er ein Paar Faustschläge mit meiner Rechten, und die Ehebreche-

rinn ein Paar dito mit meiner Linken in's Gesicht, die mit offenem Munde erstarrt da lag. Der Eheschänder nahm Reißaus, und ich konnte ihm nur noch einen Fußtritt nachgeben. Denn mir war es mehr um die Brieftasche der Ehebrecherinn zu thun, die sie immer auf dem Leibe trägt, und worin ich Merkwürdigkeiten im Original zu finden hoffen durfte. Im Hui riß ich ihr die Taschen vom Leibe. Jetzt erhob sie sich, und strengte ihr Aeußerstes an, mir die Taschen wieder zu entreißen. Wir kämpften und stürzten zu Boden, jedoch i ch a u f s i e, s i e u n t e r m i ch. Ueber ihr reitend, hielt ich mit den Knieen ihre Arme am Boden fest, und gab ihr ein Dutzend derjenigen Ohrfeigen, die sie zu tausenden verdiente. Als sie nun sah, daß sie jetzt ganz verlo-

ren war, so hatte sie der frechen Fassung genug, zu sagen: „Nun, nun, laß nur gut seyn! Wir müssen uns scheiden; das leidet keinen Zweifel. Allein bedenke nur jetzt deine eigene und meine Ehre vor den Leuten, und laß uns vernünftig zu Werke gehen!“ — Ich: „Von Ehre kannst du noch sprechen, du schändliche Bübinn, die nicht einmahl dem Liebhaber, geschweige denn dem Gatten getreu bleibt? Als ob deine Ehre nicht längst das besch.... Kleid wäre! Und was die meinige betrifft, so kann ich die gerade nicht anders wieder reinigen, als wenn ich dich sogleich auf die Straße hinaus peitsche!“ — Sie bath, sie flehte hierauf, sie nicht auf ihr Leben lang durch einen allzu raschen Eclat unglücklich zu machen, da ja Alles, was ich zu meiner

Satisfaction verlangen könnte, die Scheidung wäre. Nachher müßte sie ja selbst für ihr Glück sorgen. Ich möchte ihr doch das nicht verderben, u. s. w. --- Ich faßte mich nach und nach wieder, ging mit ihr in eine entlegene Kammer, und donnerte ihr ihre ganze Abscheulichkeit vor, konnte aber nicht weit kommen, weil mir Stimme und Athem fehlten. Sie, anstatt gleichsam vernichtet zu seyn, gab mir ganz frech und unbefangen zu erkennen: „Nun ja, ich habe gefehlt; allein alle dein Declamieren kann doch nun nichts helfen. Genug, wir trennen uns; aber laß uns das vernünftig und mit Ueberlegung angreifen, daß es nicht zu früh ein Aufsehen giebt.“ — „Gut, sprach ich, ich will deine Vorschläge hören, und sie überlegen. Aber komm so-

gleich auf mein Zimmer, und bekenne in einem eigenhändigen Reverse deine ganze Schande, und sage, daß du dich unwürdig achtest, meine Gattinn ferner zu seyn und zu heißen, und daher auf alle Rechte und Ansprüche einer solchen Verzicht leistest." — Hierzu bequemte sie sich. Hierauf gestand sie denn mit ihrer ganzen frechen Gelassenheit, daß sie mit M., (denken Sie, Mutter, im ersten Monath unsers Hierseyns, da sie von unserer Brautnacht noch nicht kalt war!) nachher mit S., dann mit H., und nun mit N. ihr Spiel getrieben hätte. Doch wollte sie behaupten, es sey nur bei'm Fingerspiel immer geblieben. Die Hauptsache hätte sie immer allen Bitten abgeschlagen; denn sie sey ihr verhaßt und eckelhaft. Liebe hätte sie überhaupt für keine

Mannsperson. — Künftig werde sie selbige hassen. Zum Fingerspiele hätte sie es nur kommen lassen, nicht aus Wohllusttrieb, sondern weil sie den Bitten und Schmeicheleien der Mannspersonen nicht widerstehen können. Denn an sich wären ihr dergleichen Operationen verhaßt, eckelhaft, abscheulich u. s. w. Solchen tollen, rasenden Unsinn strömte sie in hohen Fluthen aus. Daß sie schon nicht ganz koscher in mein Bett gestiegen, wollte sie nicht einräumen. — M. habe sie zuerst verführt; überhaupt, das M..sche Haus sey an ihrem ganzen Verderben Schuld. (Dieß war wohl das einzige Wahre in ihrer ganzen Radotage.) Sie habe M. gleichwohl nie geliebt; wie sie denn längst keinen einzigen Mann liebte. Die Anbethungen der jungen Herren hät-

ten sie zur verbuhlten Coquette gemacht. Aber künftig sollte es anders werden. Die Bestien von Mannspersonen sollten ihr nicht wieder ankommen, u. s. w. Nachdem sie den Revers ausgestellet hatte, konnte sie selbst erst nicht mit sich einig werden, was sie nun thun wollte. Nach Stuttgart und zur Mutter könne sie nimmermehr zurückkehren. Gleich Anfangs im Tumult, und ehe wir noch zu Unterhandlungen kamen, bath sie nur, daß H. doch nichts davon erfahren möchte. Ich erwiederte: „Du bildest dir doch wohl nicht ein, daß dich dieser zur Gräfinn machen wird?" — Sie: „O nein! Das möchte ich nicht, wenn er auch wollte. Ich möchte nicht wieder heirathen, und wenn's der Kaiser wäre! Sondern H. darf es nur nicht erfahren wegen der Pläne und

Aussichten, die ich auf die M. habe." — N. sollte hernach wieder nichts von dem Verhältnisse mit H. wissen. — Kurz, es schien, daß sie nicht wisse, welchem von Beiden sie sich an den Hals hängen solle. Erst wollte sie mit N., der sogleich vermuthlich aufpacken würde, wegreisen. — „Seine Hure will ich eben nicht seyn und bleiben; denn lieb habe ich ihn nicht, und ich weiß selber nicht, wie ich dazu gekommen bin, mich von ihm erbetteln zu lassen. — Aber ich will mit nach Brüssel gehen, mir von ihm einen Vorschuß geben lassen, und eine Marchande de modes werden." —

Dieß Projekt, mit N. zu reisen, ist nach Hin- und Herschreiben und Unterhandeln wieder aufgegeben worden. Her-

nach wollte sie erst von hier bis nach Cassel allein, und von da, ich weiß nicht, wohin? reisen. Auch dieß ist wieder aufgegeben, weil N., der die Sache vorgeblich seinem Hofmeister nicht anvertrauen mag, ihr hier nicht das erforderliche Geld dazu geben, sondern solches erst von seinem Banquier in Mainz erhalten könne. Nun projectiert sie, künftigen Dienstag, den 7. dieses, zuerst nach Braunschweig zur Frau v. M. zu reisen. Heute, Sonntags, den 5., ist N. abgereiset, und es bleibt dabei, künftigen Dienstag, den 7., unter meinem Nahmen noch, mit ihrer Lenore nach Braunschweig zu gehen. (Dort will sie so lange bleiben, bis entweder von N. ein Wechsel aus Mainz eintrifft, oder die M. sie mit Gelde versieht.) Dann will sie unter ei-

nem fremden Nahmen weiter, sie weiß aber selbst noch nicht, an welchen Ort? gehen, und sich daselbst planmäßig fixieren. Zu dem Ende hat sie es von meiner Gutmüthigkeit erbettelt, daß ich mit der gerichtlichen Ehescheidungs-Klage so lange anhalten soll, bis sie mir von Braunschweig aus meldet, daß sie abgereiset sey. Da ich mich gegen das lügende, trügende, heuchelnde Geschöpf nicht genug verwahren kann, so hat sie mir nachher drei verschiedene Bekenntnisse ausstellen müssen. Eins lautet auf ihren wiederhohlten Ehebruch mit mehrern Manns-personen; eins auf den mit Herrn Grafen H. allein, und eins auf das mit N. allein begangene Verbrechen. Ich habe unter diesen die Wahl gelassen, auf welches ich klagen soll; und sie hat das

auf Graf H. lautende gewählt. So bald ich nun das Ehescheidungs-Decret ausgewirkt haben werde, mache ich von den übrigen weiter keinen Gebrauch, sondern schicke ihr diese Urkunden ihrer Schande zurück. Wofern sie mir aber von nun an noch irgend eine Art schlechter Streiche spielt, so mache ich von allen Gebrauch, und erzähle die Geschichte meiner dritten unglückseligen Heirath der Welt und Nachwelt. Sie hat auf Zurückforderung ihres Eingebrachten Verzicht gethan, da sie ohnehin desselben schon den Rechten nach verlustig ist, und mich an Vermögen gegen meinen Zustand vor dieser Heirath gewiß um wenigstens 1500 Thaler zurück gesetzt hat. Ihre Kleider und Leibwäsche, und was ganz besonders ihre

Sache gewesen ist, lasse ich ihr verabfolgen.

*   *   *

Nun, theure, unglückliche Mutter, kann Ihr unglücklicher Schwiegersohn nichts mehr hinzufügen, als den Wunsch, daß Ihr armer verwaiseter Enkel Agathon in Ihnen eine bessere Großmutter haben und behalten möge, als er in Ihrer verlorenen Tochter eine Mutter hatte. Denn, Trotz ihrer Floskeln, hat diese so wenig Mutterliebe für ihr eigenes Kind, daß sie es bisher manches Mahl in mehreren Tagen auch nicht einmahl

gesehen, oder zu sehen verlangt hat. — Sie wird, so bald sie fort ist, seiner nicht mehr gedenken, und wahrscheinlich wird sie auch nichts dafür thun können. Denn hätte sie auch nur ein wenig Mutternatur, so müßte der Gedanke an das Kind ganz allein sie zerknirrschen und zermalmen. Allein das ficht sie im mindesten nicht an. — Ich werde freilich nach meinem ganzen Vermögen des schuldlosen Säuglings hegen und pflegen, mag er nun der meinige seyn, oder nicht; (denn ein solches Weib entschuldigt endlich noch wohl die unsinnigsten Zweifel.) Noch halte ich ihn indessen für mein Fleisch und Blut, weil er doch wahrscheinlich zu einer Zeit empfangen worden ist, da ich die Ungetreue noch Tag und Nacht gleichsam in der Tasche

herumtrug, und noch kein fremder Buhler sich angesiedelt hatte. Ob ich seiner aber noch lange werde pflegen können, das steht bei Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemahls. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen; jetzt kann ich beides nicht mehr los werden. Auch sehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeschmack der bisherigen Leiden wird sich nun und nimmermehr verlieren. — Rechtschaffene Großmutter des armen Kindes! Sollte Gott Ihnen das Leben länger fristen, als seinem unglücklichen Vater, so darf ich, Sie wohl nicht erst bittend um etwas beschwö-

ren, was Sie von selbst zu thun geneigt seyn werden. Nehmen Sie sich des armen Wurmes an. Und wenn Sie es nicht können, so erstehen Sie ihm in L... H. gute Pflege-Aeltern.

Nun lassen Sie uns unsere bitteren Zähren zusammen mischen, aber sie auch mit dem Troste versüßen, daß wir Beide an diesem Unheil unschuldig waren.

Ich werde bis an mein Ende, so wenig Zeit und Lust ich auch zum Briefschreiben habe, dennoch gern mit Ihnen in Correspondenz bleiben, und Ihnen melden, was ich erfahre. Mein Herz bleibt Ihnen in kindlicher Ergebenheit zugethan; und ich schmeichle mir dagegen Ihrer fortdauernden Mutterhuld.

Die Wahrheit von allem Wesentlichen, was ich Ihnen gemeldet habe, betheure ich Ihnen schließlich bei dem höchsten Gotte, dem gerechten Richter über alle Bösen und Guten. Was Ihre Tochter Ihnen schreiben wird, weiß ich nicht. Daß sie ihre Schande nicht in's Licht stellen werde, das ist sehr natürlich, weil sie bereits bei mir so dringend darauf angetragen hat, dieß nicht zu thun. Indessen bin ich ruhig, und gewiß, daß sie auf mich keinen gegründeten Vorwurf wird bringen können. Ich werde vielleicht in der Folge mich noch durch mehr schriftliche Urkunden legitimieren können, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, sie so wohl auf gutem Wege zu erhalten, als sie auch wieder darauf zu leiten, als sie davon gewichen war. Alles ist vergeblich

gewesen; und, bei Gott! ich bin überzeugt, es würde vergeblich seyn, wenn ich auch alles Geschehene vergessen und vergeben könnte, und sie mit Engels-Weisheit und Güte zu leiten verstünde. Alles, was mit der Würde eines edeln, gesitteten Mannes bestand, habe ich mündlich und schriftlich mehr, als Ein Mahl versucht. Donnernde und blitzende Worte, Einsperrungen, Karbatschenhiebe, u. s. w. lagen außer meiner Sphäre.

Nachricht vom 12. Februar 1792.

Wie Vieles hält mir zur Erläuterung und Erweiterung noch ein, indem ich meinen langen Trauerbrief wieder überlese!

Es wird aber heute unmöglich seyn, Vieles noch nachzutragen. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch diese Woche über in Erfahrung gebracht, seitdem sie weg ist! Mutter, ich habe neben diesem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandsäule bisher gestanden.

Montags, am 6. dieses, früh 7 Uhr, ist sie mit zwei Extrapost-Pferden in einer Chaise von hier ab über Hannover, um dort H. noch zu sprechen, nach Braunschweig zur Frau v. M. gereiset. Ein Umstand beschleunigte diese Abreise, weil sie sonst leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel prostituirt zu werden. Die Geschichte mit N. war durch dessen Bedienten einem seiner Freunde erzählt, und theils auch durch unsere Do-

mestiquen, die von dem Lärm etwas gehört haben mochten, u. s. w. sofort mit allen Umständen ausgekommen, und hatte sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt ausgebreitet. Dazu kam noch dieß. Sie hatte längst einen abentheuerlichen Menschen, Nahmens B., Hofmeister allhier bei einem jungen Herrn v. W., und Romanenschriftsteller, zu ihrem Vertrauten gemacht, und durch ihn ihre buhlerische Correspondenz mit H. getrieben. Dieser Mensch bemengte sich entweder wider besser Wissen und Gewissen mit ihren sträflichen Angelegenheiten, oder, welches mir fast wahrscheinlicher ist, sie wußte ihn durch ihre schändliche Heuchelei, Lügen und Verstellungskunst so einzunehmen, daß er sie für einen Tugendspiegel hielt, weil es ihr an Beschönigungen nie fehlt, die

sie auch so leicht beschwören kann, — wie man ein Glas Wasser trinkt. Dieser jämmerliche Donquixote warf sich für sie zum Ritter auf, um mich auf eine Art in's Bockshorn zu jagen, wie sie kaum bei einem Schulknaben anwendbar ist. Er schrieb mir am Sonntag Abend einen Brief, der das non plus ultra der Impertinenz und Unbesonnenheit ist. Dieß empörte mich so entsetzlich, daß ich die Schändliche augenblicklich dem Gerichte überliefern wollte. Doctor A. kam noch dazwischen, und vermittelte Alles so weit, daß sie mit nächstem Morgen in aller Frühe abreisen konnte. Sie stellte mir freiwillig und vor zwei unverwerflichen Zeugen noch einen neuen Revers aus, der zwar auf den Mann H., aber nicht auf seinen Nahmen lautete, um sich

die angesehene Familie nicht auf den Hals zu laden. Hierin hat sie denn nun noch ein Mahl das Geständniß des vollen Ehebruchs wiederhohlt, und will mir schreiben, wie sie wünscht, daß ich in Ansehung der Ehescheidung agieren soll. — Die Magd Lenore hat sie nachher nicht mit genommen; sondern ist allein gereiset. Den Donquixote B. habe ich geschüttelt, wie sich's dem Manne mit der gerechten Sache gegen den mit der stinkenden geziemet. Er muß froh seyn, wenn ich ihn nicht öffentlich als Kuppler und Ehebruchs-Vermittler an den Pranger stelle. Auf diese Veranlassung sind denn folgende schöne Dinge noch herausgekommen.

Nicht genug, daß die Ehrlose die

heilige, mir am Altare gelobte Treue schon in dem ersten Monathe unserer Ehe durch Handlungen grober Wohllust befleckte, und hernach unter der Heuchelmaske himmlischer Unschuld und Tugend fortfuhr, zu beflecken; nicht genug, daß sie mich, der so redlich gegen sie dachte, empfand und handelte, durch ihre Thaten so gewissenlos entehrte: sie suchte mich auch sogar durch die schändlichsten Lügen verächtlich und meines Schicksals werth darzustellen, bloß, um ihre unverantwortlichen Ausschweifungen zu beschönigen. Und das selbst ohne die mindeste weibliche Delicatesse. Nicht etwa vertrauten Freundinnen, sondern jungen Kerlen hatte sie mich als einen widerwärtigen, an Geist und Leib abgeschwächten Ehemann dargestellet, bei welchem ein junges Weib,

wie sie, zu solchen Mitteln genöthigt wäre. — Daß ich nicht jung und schön bin, das weiß ich wohl. Aber sie kann das im mindesten nicht entschuldigen, weil sie mich durchaus vorher kannte, und dennoch die glühendste Liebe gegen mich vorgab. Ich hatte sie ja bei Gott und Allem, was heilig ist, zum voraus beschworen, mich ja nicht zu wählen, wofern ihr an vollkommener Liebe, oder auch an sinnlichem Wohlgefallen an meiner Person nur das mindeste abginge. Sie wählte mich dennoch. Vermuthlich hat sie schon damahls den Plan gehabt, unter der Firma eines solchen Mannes nur ihren Wohllüsten desto ungehinderter zu fröhnen. Das ist doch eine entsetzliche Behandlung der bescheidenen Redlichkeit und Treue, womit ich mich ihr weihete.

Stand meine Person ihrer Sinnenlust nicht an, o, so durfte sie ja, wenn sie auch nur einen Funken von Rechtschaffenheit besaß, mich nicht wählen. Wie vermögend ich aber, Trotz meiner Jahre war, ihre sinnlichen Lüste zu befriedigen, das kann sie mir selbst nicht ableugnen, oder ich kann sie durch ihre eigene Hand beschämen. Zwei, ja drei Mahl des Tages habe ich Stunden lang ohne Ermüdung ihr fröhnen können, und sie hat dieß selbst der Doctorinn A. erzählt. An mir lag es wahrhaftig nicht, daß diese anfänglichen Dienste nicht fortgesetzt wurden. Ich habe gemeldet, unter welchem Vorwande sie mich von sich entfernte, welches mich sehr unmuthig machte, bis ich's gewohnt wurde. Jetzt liegt es nun am Tage, wie sie, satt aus fremden

Fleischtöpfen, die Rolle der Enthaltsamen und Fastenden spielen konnte. Sie kann nicht ableugnen, was für Triebe und Kräfte ich ihr nachher wieder, selbst in den neuesten Zeiten noch offenbaret habe. Sie hat sich dabei wie die kalte keusche Susanna genommen, und da ich doch ihr Temperament aus den ersten Zeiten her wohl kannte, so hat das manchen verliebten Dispkt unter uns gegeben. Sie gab dann vor, nach ihrer Schwangerschaft müsse sich ihre Natur geändert haben. Gleichwohl entsah sie sich nicht, mich als einen schlaffen Schwächling, als einen physisch und moralisch unleidlichen Mann sowohl gegen B., als Andere, selbst gegen A. verblümter Weise darzustellen, wobei eine junge Frau für Manches Verzeihung verdiente.

A. hat mir dieses erst jetzt entdeckt. — O pfui! wie unnatürlich und schändlich! Wie so ganz lieb- und ehrlos! da sie sich doch bewußt seyn mußte, daß sie es dem jüngsten, schönsten und stärksten Manne nicht besser gemacht haben würde, wie der Beweis am Tage liegt. Kaum noch am 26sten Januar konnte sie an die Frau v. M. schreiben:

„Ach, holde Seele, wie hängt man am Leben, wenn man fürchten muß, Liebende und Geliebte zurück zu lassen! Ich danke dir für die Nachricht von Fritz. Wann werde ich ihn wiedersehn? Sieh, Lotte, wenn ich Dich und Ihn zugleich, und ohne Vorbereitung sehen sollte, ich stürbe vor Uebermacht der Freude. O Ihr, in meine Seele eingewebt, wie in

mein Schicksal, wie unaussprechlich liebe ich euch!"

Solcher Aeußerungen hat sie mehr gethan. Allein in eben den Tagen, da sie dieß an ihren H. schrieb, trieb sie mit N. volle Unzucht. — Pfui! der Unnatürlichen! des Ungeheuers! — Bei einem solchen Weibe kann es wohl für keinen Mann entehrend seyn, zum Hahnrei gemacht zu werden. Ha, wenn ich die Elende in diesem Lichte der Welt zur Schau stellte? Denn mit nichts, mit nichts hat sie auch nur die mindeste Schonung verdient. — Ich hätte Eine aus dem Bordell heirathen können; schlechter konnte ich gewiß nicht damit fahren, wohl aber besser. — Graf H. ist ein schöner, blühender, wohlgewachsener Mann

von 21 Jahren. N. ist ein käsebleicher, mit Finnen im Gesicht besäeter Knirps, eines Holländischen Käses hoch. Und dennoch! — M. ist eine lang aufgeschossene Hopfenstange, mit Armen und Beinen gleich einer Maispinne, mit einem Kopf, nicht größer, als ein Gänsekopf, in welchem auch nicht viel mehr befindlich ist, als in einem Gänsekopfe. Mit seinem ellenbreiten Munde spricht er, als hätte er ihn voll Brei, und was er spricht, ist ein abgeschmackter Brei, der sich widerwärtig heraus haspelt. — S. ist im Körperlichen ein ganz ordinärer Mensch; am Geist und im Umgange ist er ein schwacher Tropf. Gleichwohl hat sie ihn bei der zweiten Zusammenkunft schon Du genannt, und ihm die Zunge Ellenlang in den Hals gesteckt.

Ha, wäre H. der Einzige, so wollte ich für die Ehebrecherinn noch Hochachtung hegen. — —

Immer unwahrscheinlicher muß es mir werden, daß ich Ihre Tochter rein und unbefleckt erhalten habe. Denn erstlich konnte doch ein ganz unschuldiges Geschöpf unmöglich so geschwinde verderbt werden, wenn sie es nicht vorher schon war. Zweitens hat sie gegen Doctor A. Manches geäußert, wie ich erst neulich erfahren, welches auf ziemliche Kunde in der Liederlichkeit schließen läßt. Z. B. Sie habe in Stuttgart Umgang mit einer Dame gehabt, die Mätresse gewesen, und bei welcher noch immer die Herren aus- und eingeflogen. — Ferner: Es hätte dort einen, ich glaube,

ältlichen Hofrath oder so etwas Aehnliches gegeben, der die jungen Mädchen an sich gelockt mit Geschenken, Näschereien, Bonbons, u. s. w. Die hätte er zu seinem Willen zu bringen gewußt, und hätte sich dabei eines Condons bedient. Sie hätte eine vertraute Bekannte gehabt, die selbst auf diese Art behandelt worden wäre, und ihr dieß vertraut hätte. — Da sie sich nun solche Dinge niemahls gegen mich verlauten lassen, so beschloß ich, ihr neulich auf die Zähne zu fühlen. Nähmlich es hieß in der Stadt, die Demoiselle... wäre von dem jungen Herrn... schwanger. Ich sagte: „Sie hätten sich in Acht nehmen, und Herr... hätte L. durch den Condon bedienen sollen." — Sie, sehr voreilig dareinfallend, sagte, „Ja, das thut Schaden!" —

Ich faßte sie sogleich, und sagte: „Ei? kennst du denn ein solches Ding? Ich dächte, davon könntest du nichts wissen.“ Sie wurde verlegen; allein ihre Effronterie kehrte bald wieder, und sie behauptete: Ihre Mutter hätte ihr das einmahl gesagt. — „Deine Mutter, erwiederte ich, sollte von so etwas mit dir gesprochen haben? Um des Himmels Willen, wie könnte sich denn das fügen?“ — Sie: „Ja, das weiß ich selbst nicht mehr. Ich mochte das Wort einmahl aufgeschnappt, und, ohne daß ich's selbst kannte, unschuldiger Weise ausgesprochen haben, und da nahm meine Mutter Gelegenheit, mich zu verständigen.“ — Mutter, Sie brauchen mir's nicht erst zu betheuern, daß das Alles erlogen ist. Sie verständigten eine Tochter, die Sie wie eine Stecka=

del hütheten, gewiß nicht solchergestalt über die Condons! Nun ist es in der That der gemeine Wahn der Liederlichen, daß der Gebrauch dieser Dinge schade, weil er den Samen-Ausfluß hemme. Sie hat also allerdings solche Bekanntschaften gehabt, die sie in die Mysterien der Liederlichkeit eingeweiht haben. — Ferner drittens. Gleich im Anfange lag ich einst Arm in Arm geschlungen mit ihr im Bette, und hatte meine Hand, Sie wissen wohl, wo? — Zärtlich scherzend fragte ich unter Küssen: „Hat außer mir noch kein sterblicher Mann seine Hand in diesem Heiligthume gehabt?" — Sie: „Nein! Gewiß wenigstens mit meinem Willen nicht." — Ich: „Also doch wider deinen Willen?" — Sie erzählte hierauf: Der Herr von H., der bei der Legion ste-

het, habe es einst auf sie angesehen gehabt, und sie zu Leuten, (wenn ich mich recht erinnere, einem jungen Ehepaare, welches dem H. Vorschub zu leisten geschienen, und womit sie bekannt gewesen,) zu locken gewußt, wo er sie allein gehabt, und mächtig in die Enge getrieben. Sie habe sich aber mit allen ihren Kräften ritterlich gewehrt, bis Jemand dazu gekommen. Der Herr v. H. habe sie nachgehends sehr de- und wehmüthig um Verzeihung gebethen, und sich mit seiner heftigen Leidenschaft entschuldigt, habe für die Zukunft Sittsamkeit angelobt, und dieß auch gehalten. Jedoch habe sie sowohl den Herrn v. H., als auch das verrätherische verdächtige Haus und Ehepaar nachgehends gemieden.

Nun, Mutter, Sie müssen am be-

sten wissen, wo Sie alle diese Dinge hin zu rangieren haben. Denn ich selbst weiß Ihrer Tochter vorige Lebensgeschichte zu wenig. Aber Sie sehen doch, wie manche Galoppade das Töchterchen hinter Ihrem Rücken zu machen gewußt hat!

* * *

So eben erhalte ich einen Brief von der Unglücklichen, den ich Ihnen noch abschreiben, und dann für heute schließen will. — Gott gebe, daß es der Unglücklichen bei diesem Briefe Ernst gewesen seyn, und auch bleiben möge; wiewohl ich, leider! daran zweifeln muß.

Die möglichste Schonung habe ich

ihr angelobt, und werde sie halten. Nur, leider! kann ihr meine Schonung nichts mehr helfen; mir aber kann sie gleichwohl nachtheilig seyn.

Was sie in Ansehung der Entdeckungen gegen Sie verlanget, konnte ich ihr aus oben angeführten Gründen nicht gewähren; auch habe ich ihr deßfalls nichts versprochen. Nicht wahr, Mutter, so schrecklich und so scheußlich es auch ist, was ich Ihnen habe entdecken müssen, so danken Sie mir's doch, daß ich's gerade zu und offenherzig gethan habe.

Der Herr walte über Ihnen mit seiner stärkenden Gnade!

B.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bürger, Gottfried August,

Gottfried August Bürger's Ehestands-Geschichte

Berlin ; Leipzig 1812

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Bg.o.43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11746108-5